Die «Deutsche Adria Zeitung» erscheint täglich morgens auch sonntags. Bezugspreis: in Italien monatlich Lire 35.— im Reich monatlich RM 3.— zuzüglich RM 1.42 Zustellgebühr. Bestellungen aus Italien an den Verlag, im Reich bei jeder Postanstalt Postverlagsort Klagenfurt. Zuschriften aus dem Reich und von Wehrmachts- und Einsatzdienstellen müssen mit dem Leitvermerk «Deutsche Dienstpost Adria» versehen werden. Z. Zt. ist Preisliste 1 v. 1./1./44 gültig.

DEUTSCHE ADRIA-ZEITUNG

Triest, Piazza Goldoni 1. Fernsprecher: Sammelnummer 93 806; ausserdem über Militärnetz 210. Fernschreiber: 064 657. Berliner Schriftleitung: Berlin W 8, Jägerstrasse 70, Tel.: 11 26 17. Bankkonto: Sparkasse der Stadt Triest und Banco di Roma, Triest. In Tarvis: Banca del Friuli. Postscheck: Triest 11/6007. In Deutschl. Postscheckkonto der Dresdner Bank, Berlin Nr. 800 mit Angabe «für Deutsche Adria-Zeitung, Triest», K.to 642 111.

Nr 323 - Jahrgang 1 — TRIEST, Sonntag 3. Dezember 1944 — Preis L. 1.—, im Reich 20 Rpf.

S. I. A. P. SVZJ
BIBLIOTECA COMUNALE
UDINE
VIA BARTOLINI

Handstreich bei Leros

BERLIN

Bis vor wenigen Tagen wehte auf dem Castell Levitha, einem Felseneiland wenige Kilometer von Leros entfernt, die britische Flagge. Das stach den deutschen Soldaten, die sich allen feindlichen Schiffsdemonstrationen und Angriffsversuchen gegenüber immer wieder tapfer behaupten, schon seit längerem in die Augen. Sie setzten daher einen Stosstrupp an, der sich an das Castell heranschlich, den Union Jack niederholte und an seiner Stelle die deutsche Flagge hisste.

Ostfreiwillige in Lorient

BERLIN

Die Gründung des Komitees zur Befreiung der Völker Russlands durch Generalleutnant Wlassow hat unter den Ostfreiwilligen des eingeschlossenen Stützpunktes Lorient Genugtuung und Freude ausgelöst. Die Freiwilligen sprachen in einem Funkspruch General Wlassow ihr unbedingtes Vertrauen aus und gaben ihrem festen Glauben an den Sieg der Freiheitsbewegung Ausdruck.

Serbische Kinder verschleppt

AGRAM

«Croatia» meldet, dass die bolschewistischen Behörden versuchen, dem Kinderelend, das durch das Wüten der Banden auf dem Gebiet des ehemaligen Jugoslawien entstanden ist, dadurch zu begegnen, dass die herumirrenden Kinder gesammelt und zu angeblicher Erholung nach Bulgarien abtransportiert werden. Nach Flüchtlingsaussagen jedoch wird Bulgarien nur Durchgangsetappe für den weiteren Weg nach Sowjetrussland sein, wo die serbischen Kinder systematisch umgeschult werden. Auch aus Tuzla im bosnischen Raum wird Kinderverschickung zum Zweck der Bolschewisierung gemeldet. Den Eltern werden die Kinder unter der Begründung ungenügender Erziehung im bolschewistischen Geist weggenommen und in Flugzeugen nach Italien gebracht. Von Italien erfolgt die Verschickung nach der Sowjetunion.

Erfolgloser Ansturm der Sowjets gegen Budapest

Trotz grösster Anstrengungen erreichte der Feind sein Ziel nicht - Deutsche Gegenmassnahmen laufen an

Von unserem militärischen Mitarbeiter

BERLIN

Vor wenigen Tagen gab das OKW einen Ueberblick über die bisherigen Ergebnisse der Gefechte und Schlachten, soweit sie seit dem 29. Oktober stattgefunden hatten und den Zweck verfolgten, Budapest von Südosten her zu nehmen. Ueber sechzig Schützendivisionen und sieben Panzerkorps hatte der Feind in diesen Raum geworfen. Er wurde in der Hauptsache von der Theiss bestimmt, die den Verlauf der Gefechte und Bewegungen stark regierte.

Der Feind hat den erstrebten Zugriff auf Budapest mit mehr als achthundert Panzern bezahlt und auf diese Weise den Bestand von mehren Panzerkorps verloren. Aber er wollte in den letzten vier Wochen nicht nur bis Budapest marschieren. Vor allem in der letzten Zeit schien der Drang zur ungarischen Hauptstadt einen anderen Weg nehmen zu wollen. Die ständigen Gefechte nördlich der Theiss auf der Linie Miskolc-Jaszbereny und an der Bahn Miskolc-Hatvan-Budapest sahen die Stossrichtung des Gegners gegen das ungarisch-slovakische Grenzgebiet gewandt, wobei allerdings auch die Möglichkeit nicht zu übersehen war, Budapest von Nordosten her zu überflügeln.

Aus diesem Anlass sind die heftigen Gefechte am Rand des Matragebirges entstanden. Hier war Gyongyoes ein besonders markanter Schauplatz des Kampfes. Die letzten Kämpfe in diesem Abschnitt spielten sich auf der Linie Miskolc-Erlau ab. Die Angriffe des Gegners wurden schliesslich vor Miskolc und nordwestlich Erlau zum Stehen gebracht. Der rechte Flügel der zwischen Theiss und Matragebirge operierenden Feindgruppe sieht sich am Bodrog aufgehalten, einem rechten Nebenfluss der oberen Theiss. Dieser Fluss ist vor allem in seinem Oberlauf wichtig, weil er den Slansker Bergen vorgelagert ist, die in jedem Falle eine kräftige Unterstützung für den Schutz der östlichen Slowakei abgeben. Der Bodrog stellt darum eine Verbesserung des Schutzes der Ostslowakei dar, sobald er in das Verteidigungssystem dieses Raumes einbezogen ist.

«Am 8. November hatte der Feind im Abschnitt Apatin, 15 km nördlich der Mündung der Drau in die Donau, aber auf dem linken Donau-Ufer den Versuch unternommen, auf das westliche Donau-Ufer überzusetzen. Seitdem ist der Begriff «Brückenkopf Apatin» aus den Wehrmachtberichten nicht mehr verschwunden. Er vereinigte sich bald mit einem anderen, dem «Brückenkopf Batina». Der Gegner strebte danach diese westlichen Brückenköpfe auszuweiten, um sie operativ verwerten zu können. Das gelang nur langsam. Der Feind verbrauchte nicht nur seine Brückenkopfbesatzung in diesen Kämpfen.

Erst am 24. November setzte der Feind stärkere Kräfte zum Ausbruch an. Sie wurden zunächst geworfen, dann vom Gegner wieder aufgefrischt, bis sie eine erhebliche Kampfkraft darstellten. Die Gefechte wurden immer heftiger und nahmen dank ständiger Zuführungen starker Angriffskräfte an Wucht zu. Der Abschnitt Mohacs wurde von der Schlacht erfasst, die immer grössere Neigung zeigte, nach Westen und Norden zu wachsen.

Am 28. November war der Feind bis Fünfkirchen vorgedrungen, das etwa dreissig Kilometer westlich der Donau liegt. Die wachsenden Massierungen bei Apatin hatten die Führung in diesem Kampfabschnitt aufhorchen lassen. Es waren rechzeitig Auffangstellungen in Aussicht genommen und vorbereitet worden, die nun hart westlich Fünfkirchen bezogen wurden. Sie stützten sich auf einen Höhenzug, dessen grösste Erhebungen der Jakobsberg und der Zengovan sind. Unter dem Eindruck dieser westlichen Abriegelung hat der Feind die Masse seiner Kräfte nach Norden bezw. Nordwesten eingedreht. Er will nun in diesen Richtungen seinen Vorstoss weiter betreiben, der ihn donauaufwärts nach Budapest führen soll.

Auf dem Wege dorthin sperrt der Plattensee Westungarn gegen einen Einbruch von Süden her. Nur eine Landbrücke von etwa achtzig Kilometer Breite gestattet überhaupt die Weiterbewegung nach Norden. Selbstverständlich hat die Führung westlich der Donau nicht gewartet, bis der Feind auf der Höhe des Plattensees angekommen ist. Nachdem die neue Stossrichtung sichtbar geworden ist, die auf der Linie Fünfkirchen-Szekszard verfolgt wird, sind Gegenmassnahmen in Gang gekommen, deren Wirkung geeignet sein dürfte, dem Gegner die Hoffnung zu nehmen, er könne westlich der Donau leichter erreichen, was ihm auf dem Ostufer verwehrt wurde.

Das Gelände, das sich der Feind zu seinem neuen Angriff ausuchte, ist für schnelle Bewegungen geeignet. Es ist auch heute noch einigermassen fest und stellt eine westliche Fortsetzung der Puszta dar — mit Ausnahme der Fünfkirchener Berge, die der Gegner darum auch zu umgehen trachtet, weil er sie von unseren Truppen besetzt weiss.

Die sowjetische Armeegruppe, die westlich der Donau und nördlich der Drau angesetzt wurde, ist stark und enthält vor allem auch schnelle Truppen. Vor wenigen Tagen beliefen sich diese Kräfte auf zwanzig Schützendivisionen, zwei mechanisierte Korps und fünf bis sechs Panzerbrigaden. Ihren Einsatzbefehlen entsprechend waren sie durchaus für weitreichende und stosskräftige Bewegungen fähig. Das Gewicht ihrer Stosskraft verbietet örtliche Vorkehrungen von seiten der Verteidigung. Es sind umfangreichere Massnahmen nötig und auch bereits in der Ausführung, um diese feindlichen Operationen in Grenzen zu halten und zu vereiteln.

Dieser vierte Angriff gegen Budapest verrät jedenfalls den grossen Wert, den der Besitz dieser Stadt für die Sowjets bedeutet. Im gleichen Masse gewinnt aber auch die Beseitigung dieser Bedrohung an operativem Werte für die Gesamtlage im ungarischen Kampfraum. Doch werden Tage vergehen bis sich unsere Gegenbewegungen auswirken können.

Der Kampfraum südlich Budapest
(Siehe nebenstehenden Artikel)

Bemerkungen zur Lage

Die Polen-Tragödie

Go.- Die polnische Frage hat sich zu einem internationalen Skandal erster Ordnung entwickelt. Alle Welt verfolgt das beinahe tragikomisch anmutende Spiel, das in diesen Tagen Churchill mit der polnischen Exilregierung in London treibt. Das ausserordentliche politische Gewicht dieser Frage, die nach wie vor ein Angelpunkt des Krieges ist, lastet schwer auf den englischen und amerikanischen Staatsmännern. Sie sehen sich besonders von jenen Staaten, die immer noch auf die Atlantik-Charta schwören, scharf beobachtet und fürchten begreiflicherweise eine Einbusse ihres Prestiges.

Die Entwicklung der Regierungskrise im polnischen Exilkabinett in London bestätigt aufs neue den vollständigen Verrat der westlichen Alliierten an der polnischen Nation. Churchill ist durch sein Wort an Stalin, das er diesem zuletzt in Moskau verpfändet hat, gebunden und sieht sich aus Furcht vor Moskau, ausserstande, in dieser prekären Frage eine Entscheidung zu fällen, die auch nur einigermassen noch den Stempel seines eigenen Willens tragen könnte. Eifersüchtig ist er darauf bedacht, dass die polnischen Emigranten ja nichts unternehmen, was das gute Einvernehmen zu Stalin stören könnte.

Die Krise wurde bekanntlich ausgelöst durch die Absage Roosevelts, der durch seinen Moskauer Botschafter dem polnischen Exilpräsidenten Mikolajczik ausrichten liess, er könne ihm eine Garantie zur Durchsetzung der polnischen Forderung an den Kreml nicht geben. Daraufhin versuchte der Marxist Kwapinski sein Glück, wurde aber von vornherein vom offiziellen London in seinem Bestreben, ein Kabinett zusammenzubringen, torpediert. Ein wahres Kesseltreiben wurde gegen ihn eingeleitet, indem die Londoner Presse Kwapinski zu verstehen gab, dass er nicht damit rechnen könne, von der britischen Regierung auch nur die geringste Unterstützung zu erhalten.

Inzwischen liessen Churchill und Eden Mikolajczik zu sich kommen, von dem allein sie die Bereitschaft erwarteten, sich den Forderungen Stalins zu beugen, also dem Lubliner Polen-Sowjet den Vortritt zu lassen. Diese Beratungen lösten in allen amtlichen Regierungsstellen Londons eine fieberhafte Geschäftigkeit aus, die allzu deutlich erkennen liess, worauf es Churchill ankam. Er wollte seinen Verrat an Polen mit Hilfe der Polen selbst vollenden, um dann den ganzen Auslieferungsprozess an Moskau nach aussen hin als eine rein innerpolitische Angelegenheit stempeln zu können. So dachte sich der schlaue Fuchs aus der peinlichen Situation herauszuschleichen.

Das ist ihm aber — wenigstens zunächst — nicht gelungen. Mikolajczik war zu einer Wiederübernahme der Regierungsführung nicht zu bewegen. Statt seiner bildete der Marxist Archiszewski eine neue Regierung, die sich jedoch nicht auf die grösste polnische Partei, die Bauern-Partei, stützt und gegenwärtig schon Objekt eines geradezu hemmungslosen Sturmes der britischen Presse ist.

Dieser Sturm wurde vor allem deshalb ausgelöst, weil Archiszewski in sich erlaubte, in einer Erklärung die Atlantik-Charta anzurufen, deren zweiter Grundsatz laute, dass keine Territorialveränderungen vorgenommen werden sollen, wenn sie nicht den frei geäusserten Willen der betroffenen Bevölkerung entsprechen. Das hätte Archiszewski nicht tun dürfen. Diese seine Aeusserung hat in London und Washington grösste Verärgerung hervorgerufen und wird als «reaktionäre Haltung» gebrandmarkt. Man scheut sich daher auch nicht, den Exilpolen in London zu bescheinigen dass sie für ihre Starrköpfigkeit «bestraft» werden müssten.

So hat denn die polnische Frage jene Entwicklung genommen, die von uns vorausgesagt wurde. Von London und Washington vollkommen im Stich gelassen, ist jede Exilregierung lediglich noch eine Fiktion von Macht. Sie wird, ganz gleich, aus welchen Personen sie sich zusammensetzt, ein Schacherobjekt zwischen London und Moskau bleiben und diese erbärmliche Rolle solange noch spielen, bis der Kreml und Lublin über sie endgültig zur Tagesordnung übergehen werden. Die abgrundtiefe Verworfenheit des Verrats Churchills an der polnischen Nation aber wird bestehen bleiben. Die Garantie, die London den Polen 1939 gegeben hatte, ist, obwohl sie dem Scheine nach in der Atlantik-Charta erneut bekräftigt wurde, ebenso tot wie diese.

Polen ist verlassen und verraten, es bleibt ihm nichts anderes übrig, als den tragischen Weg weiter zu gehen, an dessen Ende nur die in Moskau vereinbarte vollständige Auslieferung an den Bolschewismus stehen kann. Der schöne Traum von einer Wiederherstellung Polens, wie sie die feierliche Garantie von 1939 zusicherte, ist endgültig ausgeträumt.

Neue Gegensätze in Rom

Eden tritt für Bonomi ein – Aufgeblasene Erklärung im Unterhaus – Roini als Gegenkandidat

Von unserem Korrespondenten

VENEDIG

Die Nachrichten, die aus Rom eintreffen, zeigen, dass der politische Gegensatz in der italienischen Hauptstadt sich am gestrigen Tage weiter verschärft und vertieft hat.

Das sozialdemokratische Blatt «Avanti» schreibt: «Die Regierungskrise hat ihren Höhepunkt mit der Beauftragung Ruinis durch die Parteien und der Wiederbeauftragung Bonomis durch die Monarchie erreicht. Die Lage ist auf diese Weise völlig klar. Die Parteien stehen auf der einen und die Monarchie auf der anderen Seite. Das Schicksal legt Bonomi die Züchtigung auf, dass er zwischen den Parteien und der Krone in der gleichen Stellung steht, in welcher sich Badoglio im vergangenen Jahr befand. Der Marschall verstand, verzichtete und trat zurück. Wir werden bald wissen, ob auch Bonomi seinerseits verstanden hat und zurücktreten wird».

Die Regierungskrise, die durch den Gegensatz Krone und Parteienkoalition einen verfassungspolitischen Charakter gewonnen hat, hat durch die Einmischung der englischen Botschaft zu gleicher Zeit einen aussenpolitischen Charakter erhalten. Der britische Aussenminister Eden sah sich persönlich genötigt, der politischen Tätigkeit der englischen Botschaft in Rom durch eine Erklärung im Unterhaus das Rückgrat zu steifen. Diese Erklärung war eine «britische Vertrauenserklärung für Bonomi. Sie lautete wörtlich: «Ich bin der Ernennung des Grafen Sforza zum italienischen Aussenminister nicht gewogen, weil er gegen Bonomi gearbeitet hat, der gegen uns eine vollkommene Loyalität bewiesen hat». Gleichzeitig drohte der britische Aussenminister den italienischen Parteien. Er stellte fest: «Italien hat sich bedingungslos ergeben und muss die Folgen seiner Handlung tragen».

England sei kein rachsüchtiges Volk, es habe die Mitkriegführung Italiens angenommen, jedoch zu verstehen gegeben, dass das Land sich nicht als verbündet zu betrachten habe. «Es bleibt die Basis für unsere Truppen und wir sind deshalb vollauf befugt, unsere Meinung über die Ernennung jedes Staatsmannes in diesem Lande auszusprechen». In dieser Hervorkehrung des nackten Machtstandpunktes klingt die Enttäuschung durch, die die Engländer in politischer Hinsicht auf dem Kontinent — nicht nur in Italien — erlebt haben. Sie machen gegenwärtig die Erfahrung, dass es schwerer ist, europäische Völker wie koloniale Völker zu regieren.

Wie die Agentur AFI meldet, ist Bonomi gewillt, trotz der nahezu geschlossenen Ablehnung seiner Kandidatur durch die Parteien eine Regierung zu bilden. Wahrscheinlich fühlt er sich durch die britische Unterstützung stark. In diesem Falle würde sich Kabinett die Gestalt eines Geschäftskabinetts annehmen. Er liess die Vertreter der Parteien wissen, dass er bereit sei, diejenigen Parteien an der Regierung zu beteiligen, die sich ihm zur Verfügung stellen. Jedoch ist dies mehr rhetorisch, da die Haltung der Parteien bekannt ist.

Vormarsch in China

Drei Hauptverkehrswege nach Kweichow in japanischer Hand

Eigener FS-Bericht

TOKIO

Die drei Hauptverkehrswege, die in die Provinz Kweichow führen, sind nun in japanischer Hand. Der schnelle japanische Vormarsch nach Norden folgt dem kürzesten Weg nach Tschungking. Diese Feststellungen enthält ein Domeibericht über den gegenwärtigen Stand der Kämpfe in Südwestchina.

Die drei Hauptverkehrswege, über die sich die Japaner den Zugang in die gebirgige Provinz Kweichow erkämpft haben, sind die zwei Landstrassen, die bei Limingkwan und nördlich von Mantan die Provinz Kweichow erreichen, und die Kweichow-Kwangsi-Eisenbahn, die in den Kämpfen bei Chinchengkiang, unweit der Grenze, den chinesischen Truppen entrissen wurden. Die japanische Luftwaffe griff in diese schwierigen Kämpfe, bei denen die Geländevorteile auf Seiten der Verteidiger waren, ein und sprengte die Bahnbrücke bei Chinchengkiang. Hierdurch wurde der Rückzug der gegnerischen Truppen verhindert. Den Japanern fielen 420 Eisenbahnwagen, 120 Tanks und Lastkraftwagen sowie zahlreiche Waffen in die Hand.

Um die drohende innerpolitische Krise, die durch einen weiteren Vormarsch der Japaner in der Richtung auf Tschungking ausgelöst wurde, zu vermeiden, hat Tschungking an der Kwangsi-Kweichow-Grenze mehrere Divisionen der 76. und 79. Armee aufgestellt. Auf den geröllbedeckten Gebirgshängen, in den engen Schluchten und schmalen Pässen entwickeln sich erbitterte Kämpfe. Nach der Auffassung Tokios scheint jedoch der Hauptwiderstand der tschungkingchinesischen Truppen entlang der Grenze gebrochen zu sein, sodass bald mit einem zügigeren Vormarsch der Japaner gerechnet werden dürfte.

Gegenwärtig sind die Japaner etwa 150 Kilometer von Kweiyang, der Provinzialhauptstadt, entfernt, von wo noch 300 Kilometer nach dem direkt nördlich liegenden Tschungking zurückzulegen sind.

Spezialtruppen in Leyte

TOKIO

Das kaiserlich-japanische Hauptquartier gab am Samstag bekannt: Eine japanische Spezialluftlandeeinheit wagte es am 26. November, mit vier Transportflugzeugen auf dem vom Feind besetzten Teil der Insel Leyte zu landen. Aufklärer stellten fest, dass diese Truppen einen grossen Teil der feindlichen Flughäfen stürmten.

Der Misserfolg von Chikago

STOCKHOLM

In einer Ansprache, die der New Yorker Oberbürgermeister La Guardia in der Vollsitzung der internationalen Luftfahrtkonferenz hielt, erklärte er nach einer United-Press-Meldung aus Chikago, man dürfe nicht der ganzen Welt zeigen, dass die Konferenz ein Misserfolg sei. Die Welt wünsche, die Atlantik-Erklärung in etwas Wirkliches und Konkretes umgesetzt zu sehen. In einer Antwort habe der Führer der britischen Delegation, Lord Swinton, erklärt, dass ein fundamentaler Unterschied in den Auffassungen über die Notwendigkeit einer internationalen Luftfahrtbehörde bestehe.

Vom Amoklauf mancher Völker

Von Dr. Hermann Pirich

TRIEST

Es ist noch gar nicht lange her, da zeigte die Deutsche Wochenschau den Schlussakt der Warschauer Tragödie und darin eine seltsame, fast gespenstische Szene. In Dreierreihen marschieren die ausgemergelten, halbverhungerten, zerlumpten polnischen Aufständischen, meist im sogenannten «Räuberzivil» und mit abenteuerlichen und zum Teil etwas romantisch anmutenden Kopfbedeckungen, aus den Ruinen der Stadt in die Gefangenschaft. In der Mitte der ersten Reihe marschiert einer — wenn ich mich recht erinnere: mit verbundenem Kopf, der trägt die zweifarbige polnische Fahne, und alle versuchen wacker etwas wie Haltung zu bewahren. Es war eine Szene, die gewiss des ein wenig Theatralischen nicht entbehrte, die aber trotzdem auf den Beschauer nicht ohne Eindruck blieb. Denn ein tapferer Gegner, der zudem aus einer edlen Gesinnung heraus zu den Waffen gegriffen hat, wird zumal dann, wenn er in seinem Unglück Haltung zeigt, trotz seiner Niederlage doch etwas wie einen Sieg davontragen, nämlich den Sieg über unser in der Wut des Kampfes vielleicht verhärtetes Herz. Jeder soldatische Deutsche — und wie viele gibt es, die es nicht wären? — hat in so einem Augenblick das Gemüt eines Jungen, der in der Ritterlichkeit eine Verklärung aller männlichen Tugenden sieht.

Wenn wir uns die Szene in der Wochenschau vergegenwärtigen und genau überprüfen, was uns an ihr am meisten gepackt hat, so ist es fast mehr noch als die Haltung des Gegners die ritterliche Gesinnung des Siegers, die aus dieser Szene zu uns spricht und uns beglückt. Denn was diesen nun schon über fünf Jahre währenden Krieg noch weit unerträglicher macht als Fliegeralarm und das Rauschen der Bomben, als Entbehrung und die Trauer um so manchen Gefallenen ist dieser Mangel an Ritterlichkeit, der ihn von Anfang an kennzeichnet. Lawinen von Hass und Vernichtungswut wurden mit dem ersten Schuss ausgelöst und verschütteten fast jede ritterliche Regung. War der erste Weltkrieg im tiefsten Grunde nichts weiter als ein blosser Machtkampf, so ist der jetzige noch darüber hinaus ein Kampf der Weltanschauungen, die mit wohl noch nie dagewesener Wucht und beispiellosem Ingrimm aufeinanderprallten. Zwar ging es auch damals vor dreissig Jahren um die berühmte Wurst — nur, ob die nun gekocht oder gebraten, mit oder ohne Senf zu haben war, spielte eine recht nebensächliche, wenn überhaupt eine Rolle. Der Geschmack war damals bei allen ungefähr derselbe — hüben wie drüben waren es Männer des gleichen Lebenskreises, derselben Lebenseinstellung, Kinderstube und Weltanschauung. Sie hätten sich — wäre eben die verfluchte Wurst nicht gewesen, die jeder von ihnen (möglichst allein für sich) haben wollte — am Kamin ihrer Philosophie wahrscheinlich prächtig verstanden. Leute wie Bethmann-Hohlweg und Lloyd George trennte doch lediglich die Wurst — die Männer aber, die heute sich gegenüberstehen, trennen *Welten!* Dass ein Krieg zwischen solchen Männern ganz andere Formen annehmen musste, liegt auf der Hand. Zudem reizten sie einander bis aufs Blut — *die Gegner uns*, weil sie stur wie Shylock auf ihr Pfund Fleisch beharrten, das sie sich in Versailles «vertraglich» gesichert hatten, weil sie ferner eine wilde Hetze gegen uns inszenierten und uns in aller Welt zu diffamieren versuchten — *wir sie*, weil wir sie bei unseren Flurbereinigungen in Europa gar nicht erst um Erlaubnis baten und ihnen statt des Pfundes Fleisch nicht einmal einen dürren Knochen hinwarfen, ja auch nicht mit einer einzigen Geste, um die uns damals Eden so beschwor, ihre Wichtigkeit respektierten. Was sie aber am meisten aufbrachte, war unsere Judengesetzgebung und die Konsequenz, mit der wir nach ihr handelten und uns darin weder durch Drohungen noch durch Boykott beirren liessen.

Die Welt schnaubte vor Wut — die Welt der dicken Brieftaschen und arroganten Scheckbücher. Hinter den Zwingburgen ihrer imposanten Panzerschränke hervor schüttelten sie ihre Fäuste und schwuren ihren heiligsten Eid, den Eid beim Goldenen Kalbe, uns in unsere sämtlichen Bestandteile zu zerlegen.

Da glaubten auch jene kleineren Staaten, die zu den Zaungästen des Glücks unter den Völkern der Erde gehören, ihre Zeit für gekommen. Das Wasser lief ihnen im Munde zusammen bei dem Gedanken an das grosse Schmausen, das nun anheben würde, und schon banden sie sich die Serviette ihrer frohen Erwartung um den Hals und griffen zu Messer und Gabel, um sich rasch ein recht saftiges Stück herunterzusäbeln von dem Braten, der da hiess: Deutschland.

Als eine Art Vorspeise und gewissermassen zur Anregung ihres an sich schon beachtlichen Appetits führten sie sich erst einmal jene Deutschen zu Gemüte, die ihre Staatsangehörigkeit besassen — oder richtiger: zu der diese Deutschen durch die verschiedenen Friedensdiktate verurteilt worden waren.

Aber schon dieses Naschen missfiel uns, und noch bevor das Gelage selbst anhub, versalzten wir es ihnen. Ohne besondere Höflichkeitsformalitäten, was wir gerne zugeben. Dazu hatte man uns zu lange gereizt — der Kragen unserer Langmut war geplatzt. Und nun zahlten wir in der gleichen Münze zurück, die drüben anscheinend die einzig gängige Währung war.

Wir sorgten dafür, dass die alte Rechnung auf Heller und Pfennig beglichen wurde. Wir waren dabei keine gerade freundlichen Gläubiger — auch das sei gerne eingestanden. Aber die Erbitterung war zu gross. Und so kam es, dass Polen, das sich von seinen «Schutzpatronen» als Kanonenfutter missbrauchen liess, zum Hauptleidtragenden einer Auseinandersetzung wurde, die ihresgleichen in der Weltgeschichte sucht. So steht es heute da — im wahrsten Sinne des Wortes verlassen von aller Welt.

Es gibt kaum jemanden, der achtlos vorbeisehen könnte an dieser Tragödie, die sie zweifellos ist. War sie denn aber unvermeidbar? Manchmal will es einem scheinen, als sei es wie ein Fluch, der auf manchen Völkern lastet, die vom Schicksal eingekeilt wurden zwischen zwei mächtigen Nachbarn. Immer wieder übermannt sie etwas, das eigentlich nur mit dem Worte Koller einigermassen zutreffend charakterisiert werden kann, und dann rennen sie im Amoklauf blindwütig gegen die riesigen Menschenmauern der Grossmächte, die sie umschliessen. So erschöpfen sie sich im ewigen Zweifrontenkrieg, bluten sich immer von neuem aus und vergeuden ihre Volkskraft, statt sie ganz dort anzusetzen, wo sie dem wirtschaftlichen und kulturellen Nutzen und damit der Hauptstärke und Grösse ihrer Nation dient. Es ist genau so, wie wenn ein Bauer über unausgesetzten Grenzstreitigkeiten mit mächtigen Anrainern, die schon infolge ihrer grösseren Finanz-

Aus dem Inhalt

Vom Amoklauf mancher Völker / Von Dr. Hermann *Pirich*
Verratenes Marokko / Unser Auslandsbericht
Schanzbataillone im Küstenland / Von Hermann Walter *Döring*
Kaffeesatz und Weltgeschichte / Von Dr. Johann *Gravert*
«Herdfeuer» am Velebit / Kroatische Bauernschicksale in Mile Budaks grossem Roman
Aufstand der Pferde / Von Waldemar *Augustiny*
Tapferes deutsches Herz - Unsterbliche Prosa / Worte von Julius *Langbehn*
Das grosse Werk / Gedicht von Hans Fritz von *Zwehl*
Der Bockel / Von Wilhelm *Pleyer*
Gefährlicher Enthusiasmus / Von Sepp Peter *Steinbach*
Hellebarde und Melone / Von Victor *Orsini*
Humor, italienisch gewürzt / Zeichnungen aus «La Settimana Enigmistica»

Amerikanische Panzer greifen an. Ein Panzervernichtungstrupp geht gegen die feindlichen Kampfwagen vor. Aufn.: SS-PK. Ernste und PK. Scheck (TOEP)

Der Feind ist beim Nachbarn eingebrochen. Eingreifreserven werden mit schnellen Gefechtsfahrzeugen in die Bresche geworfen.

kraft bei allen diesen Prozessen immer den längeren Atem behalten werden, den eigenen Hof vernachlässigt und schliesslich Grund und Boden verliert.

Man möchte meinen, die Tragödie Polens, die ja gewiss nicht erst von diesem Kriege datiert, hätte ein warnendes Beispiel sein können für jene Nationen, die sich geographisch in einer ähnlichen Lage befinden. Aber es scheint das Verhängnis gerade der westslavischen Völker zu sein, immer wieder von einer förmlichen Sucht nach einer Politik befallen zu werden, die ihren nächsten Interessen direkt entgegenarbeitet. Der grosse Freund, dessen starken Arm sie nun mal brauchen zu einer gedeihlichen Entwicklung des eigenen Gemeinwesens, wird stets dort gesucht, wo er im entscheidenden Augenblick schon deshalb nicht helfen kann, weil es ihm trotz seiner gewaltigen Bizepse, die er vielleicht sogar fleissig und recht bedrohlich spielen lässt, einfach an der nötigen Länge fehlt.

Politisch immer aufs neue «in die Ferne zu schweifen», ist eine Schwäche, der nicht nur die Polen gerne unterliegen. Sie trifft bekanntlich genau so auch auf die Tschechen zu. Das Debakel auch ihres kurzen staatlichen Eigenlebens wäre nicht notwendig gewesen, wenn Vernunft und gesunder Menschenverstand Pate gestanden hätten schon seinerzeit bei der Gründung ihres Staates. Wer so wie sie fast mitten im Herzen eines so grossen und lebenskräftigen Volkes wie des deutschen sitzt, kann nicht fortwährend mit ihm im Streite liegen, ohne schliesslich selbst daran zugrunde zu gehen. Erst die Geschichte wird die Klugheit und weise Einsicht des Staatspräsidenten Hacha, der dieser ewigen Fehde ein Ende bereitete, richtig zu würdigen wissen. Ohne ihn wäre heute das tschechische Volk wahrscheinlich ebenso zerrissen und zermahlen wie Polen.

Dass Aehnliches in unserem Raume hier auch auf das slowenische Volk zutrifft, ist wohl nicht von der Hand zu weisen. Leider ist die Einsicht, dass auch ein weiterer sturer Zweifrontenkrieg — der gegen das italienische *und* deutsche Volk — zu seinem langsamen, aber sicheren Tode führen muss, noch lange nicht *Allgemeingut* der Slowenen geworden. Die Liebe zu seiner Nation dokumentiert man nur schlecht und kümmerlich damit, dass man zur Flinte greift und in den Wald geht. Und will man sich vor dem eigenen Volke auf die Weise rechtfertigen, dass man von sich behauptet, dies sei «der Weisheit letzter Schluss» gewesen, dann kann es sich wohl nur um eine *traurige* Weisheit gehandelt haben. Auch darüber wird einmal die Geschichte ein hartes, aber gerechtes Urteil fällen. Genutzt jedenfalls werden alle diejenigen, die in ihrem romantischen Ueberschwang glaubten, sich nun in die Brust des «Freiheitskämpfers» werfen zu müssen, weder sich selbst noch ihrem Volke haben. Arm und ausgeblutet wird es einmal dastehen, um dann erst recht ein Spielball der stärkeren Nachbarnationen und ein blosses Spekulationsobjekt in der skrupellosen Politik raumfremder Mächte zu sein.

Wer dieses Volk wie der Schreiber dieser Zeilen kennt, kann dazu nur sagen: *Jammerschade!*

Ernüchterung wächst

Schwere feindliche Verluste im Vorfeld unserer Westbefestigungen

BERLIN

Die Enttäuschung der Anglo-Amerikaner über den Ablauf der Schlacht im Westen wächst ständig. Die feindliche Presse versucht immer wieder, durch Aufbauschen begrenzter Erfolge grosse Hoffnungen zu erwecken. Sie wurde aber im Laufe des Freitags durch zwei von der Front nach London zurückgekehrte Rundfunkkommentatoren eines Besseren belehrt. Beide traten dem Optimismus der Londoner Zeitungen entschieden entgegen. Sie bezeichneten die Berichte über die Angriffskämpfe der Anglo-Amerikaner als irreführend.

Westlich der Maas sind die britischen Divisionen durch einen mühevollen Meterkrieg im Sumpf derartig gebunden, dass die Schlacht bei Aachen heute praktisch nur von den Nordamerikanern geführt wird. An ihrem 16. Tag machten sich an mehreren Stellen, so südlich Jülich und im Waldgebiet zwischen Langerwehe und Hürtgen, bei der feindlichen Infanterie infolge unseres pausenlosen Artilleriefeuers Zermürbungserscheinungen bemerkbar.

An der Saar, dem zweiten Schwerpunkt der Westfront, stehen die Nordamerikaner vor einer Aufgabe, die nach ihrem eigenen Eingeständnis um nichts leichter ist als das Ringen bei Aachen. Wohl haben sich die zwischen Mettlach und Saarlautern eingesetzten fünf feindlichen Divisionen beiderseits Merzig an die Saar heranarbeiten können. Doch konnten sie dies nur schrittweise, und mussten an vielen Stellen, so z. B. südwestlich Saarlautern, im Kreuzfeuer unserer Waffen und unter dem Druck unserer Gegenschläge ihre Spitzen wieder einziehen.

Nicht anders ist es in der oberrheinischen Tiefebene. Hier blieben die feindlichen Angriffe zwischen Ingweiler und Hagenau sowie am Riegel Markirch-Schlettstadt-Rheinau ohne Erfolg. In den Hochvogesen standen dagegen die eigenen Truppen in Angriffskämpfen und festigten ihre Positionen, während sie nordöstlich Mülhausen die in den Hart-Wald eingedrungenen Marokkaner zum Stehen brachten. Die geringen Fortschritte am Oberrhein kosteten die Nordamerikaner weitere 64 Panzer und über 300 Geschütze.

Umsturzgefahr in Athen

Der griechische Oberbefehlshaber muss Papandreu stützen - Höchste Alarmstufe

Eigener FS-Bericht

GENF

In Griechenland droht ein Umsturz, erklärte der griechische Ministerpräsident Papandreu Pressevertretern gegenüber. Es unterliegt keinem Zweifel, dass die Umsturzgefahr von der bolschewistischen Seite her droht. Allein schon die Vorgänge in Saloniki, wo die Kommunisten immer noch Herren der Lage sind und mit dem Marsch auf Athen drohen, zeigen, wie es im «befreiten» Griechenland steht.

Der britische Oberkommandierende in Griechenland, General Scobie, war gezwungen, so wird aus London berichtet, die griechische Regierung bei der Auflösung der griechischen Partisanenverbände zu «stützen». Am Sonnabend wurden Millionen Exemplare einer Proklamation General Scobies über ganz Griechenland abgeworfen, worin mitgeteilt wird, «dass der britische Oberkommandierende in Griechenland hinter der gegenwärtigen griechischen Regierung steht und jeden Staatsstreich und jede Ungesetzlichkeit verhindern wird». Angesichts der ergebnislosen Verhandlungen um die Auflösung der Organisationen der griechischen Widerstandsbewegung hat sich, wie United-Press meldet, in der griechischen Hauptstadt eine Alarmstimmung entwickelt, die nicht ungefährlich scheine und die Möglichkeit blutiger Auseinandersetzungen in sich berge. Die sich zuspitzende Krise und die britischen Drohungen gegenüber der «Elas», der militanten Organisation der bolschewistischen EAM, habe die Widerstandbewegung veranlasst, erneut ihre Verbände zu alarmieren, während andererseits die Regierung Panpandreu für die Polizei höchste Alarmstufe anordnete.

Wie Reuter aus Athen meldet, übergaben in der Nacht zum Sonnabend die sechs Minister, die den linken Flügel der EAM vertraten, Papandreu ihre Rücktrittsgesuche.

Stimmen von drinnen und draussen

Frontstadt Budapest

Ueber das Leben von heute in der «Frontstadt Budapest», schreibt «Völkischer Beobachter»: «Der Soldat gibt den Ton an. Ueberraschend gut hat sich der Budapester mit der Frontnähe und ihren Gesetzen und Nöten abgefunden. Dabei gab es Tage und Nächte, da der Kanonendonner wirklich kaum mehr abriss und die Fensterscheiben und die Mauern erzittern liess, und dazu die Störflüge vereinzelter Sowjetflieger, die der Rundfunk gar nicht mehr anzeigt. Theater und Lichtspielhäuser seien wieder geöffnet, und der Zuspruch, den sie fänden, sei nicht kleiner als derjenige der Gaststätten. Als eine Fehlspekulation Moskaus habe sich dessen Hoffnung auf Volksaufstände erwiesen. Dazu hätten die Grausamkeiten der Sowjets in den besetzten Gebieten, von denen die Flüchtlinge berichten, nicht wenig beigetragen. Das neue Regime gehe den gewählten Weg unerschrocken weiter. Der Honvedminister habe verfügt, dass jedem, der sich dazu als geeignet erweist, der Weg zum Offizier freigegeben wird. Der auch im Reich bekannte Hauptschriftleiter des ungarischen Blattes «Fueggetlenseg», Kolosvary-Borcsa, schreibt, seiner Meinung nach werde die ungarische Hauptstadt mit Erfolg verteidigt werden, denn beim Gegner machten sich Ermüdungserscheinungen bemerkbar, und auch die Erschwerung seines Nachschubs nehme zu.»

Deutsche sicherten die Masse

Die politische Krise in den von den Angloamerikanern besetzten Ländern ist das Thema eines Artikels der englischen Wochenschrift «Economist». Die Zeitschrift erklärt, in Belgien hat sich die Opposition noch nicht genügend gehärtet, um die gegenwärtige Regierung zu stürzen, und sie hat auch noch nicht genügend positiven und gemeinsamen Boden gefunden, um selbst eine Verwaltung zu bilden. In Italien und in Griechenland hat die Krise einen mehr schleichenden oder latenten Charakter. Ein leichter Optimismus über die politischen Angelegenheiten dieser Länder wäre, meint das Blatt, nicht am Platze und führt aus, dass allein die deutsche Besetzung der materiellen Existenz der grossen Masse friedlicher und nicht politischer Bürger Stabilität und Normalität verliehen habe. Diese Normalität sei nun jedoch zum grössten Teile über den Haufen geworfen worden. Die Nahrungsmittel seien knapp oder schlecht verteilt. Es mangele an Treibstoffen und die Verbindungslinien seien unterbrochen. Ein erheblicher Teil der Schwierigkeiten sei auf Fehler der verantwortlichen Leitung oder deren völliges Fehlen zurückzuführen.

Panzererfolg bei Saarunion

Schlettstadt hart umkämpft - Kühne Fallschirmjäger westlich Imola - Eigene Gegenangriffe säuberten Teile des Matragebirges von den Sowjets

FUEHRERHAUPTQUARTIER, 2. Dezember

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Im Raum von Aachen lagen die Brennpunkte der heissen Kämpfe wiederum nordöstlich Geilenkirchen und in den Waldgebieten bei Hürtgen. Unsere tapferen Verbände wiesen unter starken gegnerischen Verlusten an Toten und Gefangenen die Masse der feindlichen Angriffe ab. In Linnich ist der Feind eingedrungen.

An der lothringischen Grenze versuchten starke gegnerische Kräfte, nordwestlich des Warndt in Richtung Saarlautern durchzustossen. Sie blieben nach geringen Anfangserfolgen vor unseren Befestigungen liegen.

Im Raum von Saarunion warfen bewährte Panzerverbände den dort erneut angreifenden Feind auf seine Ausgangsstellungen zurück.

Neue feindliche Angriffe im Elsass kamen vor unseren Abriegelungsfronten sowohl beiderseits Ingweiler wie zwischen Markirch und Rheinau zum Erliegen.

In harten Abwehrkämpfen um Schlettstadt machten unsere Truppen zahlreiche Gefangene.

Die Besatzung von Dünkirchen zerschlug feindliche Kräfte, die nach starker Artillerievorbereitung vorübergehend in das östliche Vorfeld der Festung eingedrungen waren.

Das Störungsfeuer unserer Fernwaffen auf London dauert an. Auch das Gebiet von Antwerpen lag weiter unter stärkerem Beschuss.

In Mittelitalien gewannen unsere Fallschirmjäger am Monte Grande westlich Imola in kühnen Unternehmungen neue Stellungen. Britische Angriffe östlich Faenza scheiterten in unserem Feuer.

Auf dem Balkan haben starke Nachhuten nach Zerschlagung aller feindlichen Störungsversuche die Gebiete nördlich des Skutari-Sees und das Tal der westlichen Morawa erreicht.

In Südungarn drückt der Feind aus dem Raum von Fünfkirchen weiter nach Nordwesten und Norden vor. In der Linie Kaposvar-Paks sind Kämpfe mit den feindlichen Angriffsspitzen im Gange.

Eigene Gegenangriffe säuberten weitere Gebiete im Südwestteil des Matra-Gebirges von den Bolschewisten. Nordöstlich Miskolc hält der Feind seinen starken Druck aufrecht, doch verwehrte ihm die zähe Gegenwehr unserer Divisionen grössere Geländegewinne.

In der Ostslowakei scheiterten örtliche Angriffe der Sowjets.

An der gesamten übrigen Ostfront kam es auch gestern nur zu unbedeutenden Gefechten.

Im Monat November hat die deutsche Luftwaffe im Osten 369 sowjetische Flugzeuge abgeschossen.

Die Anglo-Amerikaner setzten gestern am Tage ihre Terrorangriffe gegen die Zivilbevölkerung am Oberrhein und in Westdeutschland fort. Durch Bombenwurf und Bordwaffenbeschuss entstanden vor allem in kleineren Orten Gebäudeschäden und Personenverluste. In den frühen Abendstunden drangen Störflugzeuge tiefer ins Reichsgebiet ein und warfen verstreut Bomben.

Die anglo-amerikanische Luftwaffe verlor im vergangenen Monat an der Westfront und über dem Reichsgebiet 997 Flugzeuge, darunter 466 viermotorige Bomber.

Deutsche Unterseeboote versenkten aus einem sowjetischen Minenwurfverband im Finnischen Meerbusen einen Minenleger, einen Bewacher, ein Minensuchboot und ein grösseres Transportschiff. Zwei weitere Einheiten eines feindlichen Sicherungsverbandes erhielten Torpedotreffer.

Die Schwerter verliehen

BERLIN

Der Führer verlieh das Eichenlaub mit Schwertern zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an General der Artillerie Helmuth Weidling, Kommandierenden General eines Panzerkorps, als 115. Soldaten der deutschen Wehrmacht.

Nach dem Durchbruch sowjetischer Panzer im mittleren Abschnitt der Ostfront wurde General der Artillerie Weidling an der Spitze eines Sperrverbandes eingesetzt mit dem Auftrag, den Vormarsch des Feindes nach Möglichkeit zu verzögern. In wochenlangen schweren Kämpfen gegen starke Kräfte der Bolschewisten ist ihm dies hervorragend gelungen. General Weidling, täglich bei seinen schwer ringenden Truppen in vordersten Linien, liess sich dabei die Initiative nie aus der Hand nehmen, sondern machte ständig Gegenstösse, denen er durch seine Führung grössten Angriffsschwung zu geben wusste.

Neue Eichenlaubträger

BERLIN

Der Führer verlieh das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an:

Generalleutnant Helmuth Reymann, Kommandeur einer ostpreussischen Infanterie-Division;

General der Infanterie Otto Wöhler, Oberbefehlshaber einer Armeegruppe.

Sanatescu zurückgetreten

AMSTERDAM

Das rumänische Kabinett Sanatescu ist, wie der britische Nachrichtendienst meldet, heute zurückgetreten. In dem Bericht heisst es, dass nach einer Kabinettssitzung, in der die inneren Angelegenheiten Rumäniens erörtert wurden, Sanatescu seinen Auftrag in die Hände des Königs zurückgegeben habe.

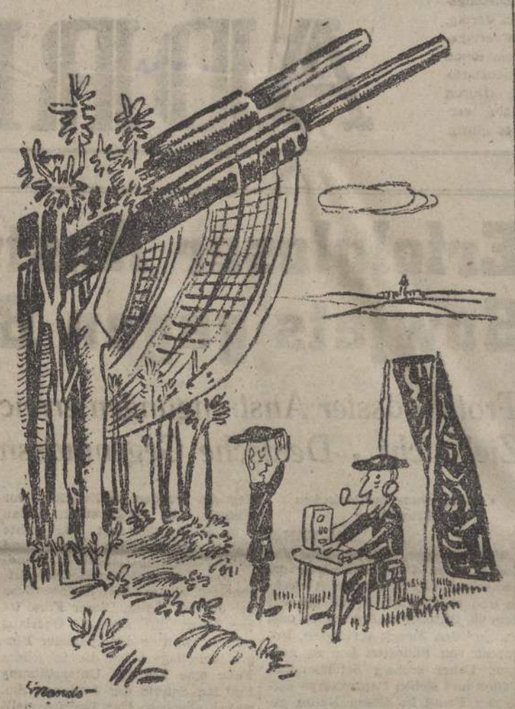
Der sowjetische Oberkommissar Wyschinski, der schon seit mehreren Wochen heftige Anklagen gegen die Regierung richtet, versucht jetzt anscheinend die Methode, durch inneren Zwist die Lage in Rumänien noch unhaltbarer zu machen, damit das Land endgültig dem Bolschewismus anheimfällt.

Pierlot bildet um

AMSTERDAM

Pierlot hat, wie der Sender Paris meldet, sein Kabinett umgebildet. Die durch den Austritt der beiden Kommunisten und des Abgeordneten der Widerstandsbewegung aus der Regierung freigewordenen Ministerämter wurden mit Sozialisten besetzt. Die Sozialisten verlangten, dass die Verteilung der Lebensmittel und der Kohle und die Situation der Arbeiter verbessert werde.

Aus dem Skizzenbuch unserer Triester Karikaturisten



Alliierte Zentimeteroffensiven

«Herr Hauptmann, bleiben die Geschütze auch heute auf 8000 Meter eingerichtet?»

«Bist du verrückt, gestern sind unsere Truppen vorgerückt, wir schiessen heute auf eine Entfernung von 8000 Meter und 50 Zentimeter».

Deutsche Jäger unerreicht

Umstellung der britischen Flugzeugproduktion „Die Deutschen haben die schnellste Maschine"

Eigener FS-Bericht

LISSABON

Das Londoner Luftfahrtministerium hat an die englische Flugzeugindustrie ein Rundschreiben gerichtet, in dem die Luftrüstungsbetriebe darauf aufmerksam gemacht werden, dass die alten Bauverträge nicht mehr erneuert werden.

In dem Rundschreiben wird ausdrücklich darauf Bezug genommen, dass die neuen deutschen Jagdflugzeuge einen solchen technischen Entwicklungsvorsprung besässen, dass England vor der Notwendigkeit stehe, sein gesamtes Flugzeugbauprogramm zu revidieren und insbesondere neuen Antriebsmitteln erhöhte Aufmerksamkeit zu schenken.

Während die englische Presse im allgemeinen über das Kapitel der neuen deutschen Luftrüstung und der deutschen Fernwaffen ein anbefohlenes Stillschweigen bewahrt, zeigt sich die nordamerikanische Presse weit offener. Die Luftfahrtkorrespondenten der nordamerikanischen Blätter warnen vor einer Unterschätzung «der neuen Nazi-Flugzeuge». Die «New York Times» befasst sich eingehend mit den Erklärungen von zwei leitenden Ingenieuren der nordamerikanischen Flugzeuggesellschaft Glenn Martin, die soeben von der Westfront nach den USA zurückgekehrt sind. «Trotz der Berichte über eine geschwächte und geschlagene deutsche Luftwaffe, haben die Deutschen noch immer die verdammt beste Luftrüstung und gerade jetzt die besten Modelle», erklärte der USA- Ingenieur Magruder. Die nordamerikanischen Fachleute dürften die neuen deutschen Jäger-Modelle in keiner Weise unterschätzen, denn sie seien im Augenblick die besten der Welt.

Der Militärkritiker der «New York Times», Hanson Baldwin, stellt fest, dass von einer qualitativen Ueberlegenheit der nordamerikanischen Luftwaffe über die deutsche Luftwaffe «nicht mehr die Rede sein könne». Die deutsche Luftwaffe sei technisch immer noch eine ausgezeichnete Waffe, die «in mancher Hinsicht den nordamerikanischen Flugzeugen um eine Länge und in anderen Kategorien um mehrere Längen voraus ist». So gut auch die nordamerikanischen Flugzeuge seien, fährt Hanson Baldwin fort, so müsse man doch feststellen, dass die Deutschen in der Jäger-Kategorie in der letzten Zeit den nordamerikanischen Maschinen gleichkämen, ja, sie sogar noch übertreffen. Die deutschen Nachtjäger seien unzweifelhaft von gleicher Güte wie die entsprechenden nordamerikanischen Modelle.

Sich auf allerjüngste Erfahrungen im Luftkampf beziehend, erklärt Hanson Baldwin dann wörtlich: «Die Deutschen besitzen zur Zeit die schnellste Maschine am europäischen Himmel.» Sämtliche neuen deutschen Jagdmaschinen, denen die Nordamerikaner bisher begegnet seien, verfügten über eine ausserordentliche Geschwindigkeit. Hanson Baldwin drückt die Meinung der nordamerikanischen Beobachter aus, wenn er weiter erklärt: «In dem Augenblick, da Deutschland über eine genügende Anzahl dieser neuen, schnellen Jäger verfügt, wird unsere Arbeit am Himmel Europas ganz klar zu unseren Ungunsten ausfallen.»

Ueber die neue Fernwaffentechnik sagt Baldwin, dass Deutschland hier vor seinen Feinden «klar in Führung» gegangen sei, während es gleichzeitig seine Luftwaffe in planmässiger Arbeit zu einem der technisch führenden Kampfmittel im Hinblick auf Schnelligkeit und Bewaffnung ausbaut. Es sei kein Zweifel, dass Deutschland auch auf dem Gebiet des Motorenantriebes durch andere und wirksamere Antriebsmittel einen wichtigen Vorsprung vor seinen angloamerikanischen Gegnern gewonnen habe.

40 000 Nordnorweger evakuiert

OSLO

Der Leiter des Landesausschusses für die Evakuierung, Minister Alf Whist, veröffentlicht einen Bericht über die abgeschlossenen Evakuierungsmassnahmen in Nordnorwegen. Nach diesem Bericht wurden rund 40 000 Menschen aus dem Norden evakuiert. Etwa die Hälfte davon, hauptsächlich aus der Fischerbevölkerung, hat ihren vorläufigen Aufenthalt im südlichen Tromsö und im Gau Nordland gefunden.

Mihailowitsch im Exil

Eigene FS-Meldung

LISSABON

Der frühere jugoslawische Kriegsminister General Mihailowitsch ist ins Exil gegangen, meldet «News Chronicle» aus Kairo. Er hat Bosnien mit einer kleinen Gruppe seiner Offiziere gegen Ende Oktober verlassen und wurde von einem USA-Flugzeug nach Italien gebracht.

Mihailowitsch war der ernst zu nehmende Gegenspieler Titos in Serbien. Er genoss einst die Unterstützung der Engländer, bis auf den Wunsch Moskaus London ihn fallen liess und sich dem Beauftragten des Bolschewismus, Tito, zuwandte. Mihailowitsch wurde daraufhin auch von der jugoslawischen Exilregierung, deren Kriegsminister er war, ausgebootet.

DER WOCHENSPIEGEL

Am vorigen Sonntag entfaltete die Regierung Bonomi vor aller Welt ein grelles Zerrbild ihrer Hilflosigkeit. Sie trat zurück, erklärte einige Stunden später, dass sie sich entschlossen habe doch im Amt zu bleiben und begann bald darauf wieder mit Verhandlungen zur Bildung einer neuen Regierung. In diesem Durcheinander spiegelt sich die Situation des von den Anglo-Amerikanern besetzten italienischen Gebietes, 35 Parteien — oder sind es schon 36? — das Königshaus, der Leiter der alliierten Kontrollkommission, die Vertreter der Sowjetunion, der Vereinigten Staaten und Grossbritanniens, sie alle und noch etliche andere mehr wollen mitbestimmen und ihre Vorteile wahrnehmen. Wie sollte auf einem solchen Chaos gesundes Regieren möglich sein? Man konnte sich weder gegen Bonomi noch für Bonomi einigen, so dass er zwar machtlos und ohne Möglichkeit seinem Land zu helfen, aber dennoch formell an der Spitze der Regierung bleibt. Als Opfer der merkwürdigen Schiebung blieb Graf Sforza auf der Strecke, der den Fehler begangen hatte, auf die Amerikaner zu hoffen. Offenbar ist er nun endlich und endgültig zu der Ueberzeugung gekommen, dass Europa von dorther nichts zu erwarten hat, denn er verzichtete auf sämtliche Aemter, die er bisher inne hatte. Inzwischen ist wieder eine Woche vorübergegangen und in Rom wird noch immer um Ministerposten und Tagesordnungen gefeilscht.

Demokratie auf Bajonetten

Während Bonomi seinen Ministerpräsidentenposten im allgemeinen Wirrwar noch einmal verhältnismässig leicht halten konnte, musste der belgische Premierminister Pierlot bereits die Hilfe britischer Truppen in Anspruch nehmen. Die Belgier erlebten, wie fremde Panzer und fremde Soldaten ihr Parlament, angeblich das Sinnbild der Freiheit eines Volkes, absperrten. Andere britische Truppenkontingente zogen den nach Brüssel marschierenden Aufständischen aus der belgischen Provinz entgegen und entwaffneten sie. Bei den Demonstrationen hatte die Bevölkerung der belgischen Hauptstadt Tote und Verwundete zu beklagen. Das Ergebnis war eine Erklärung des britischen Militärbefehlshabers in Belgien, dass es trotz alledem nicht möglich sei, für Belgien mehr Lebensmittel zur Verfügung zu stellen, weil der vorhandene Transportraum nach wie vor kaum zur Versorgung der Invasionstruppen ausreicht. Es wird also weiter dabei bleiben, dass britische Bajonette die belgische Regierung stützen, während die Belgier vergeblich auf die ihnen versprochene Hilfe der Alliierten warten, so wie die Italiener.

Die Regierungskrisen in Rom und Brüssel, das Schicksal der polnischen Emigranten und das Versagen der Luftfahrtkonferenz in Chikago zeigten in der vergangenen Woche interessante Erscheinungen, die wertvolle Rückschlüsse auf die Zustände im Lager der Alliierten und der ihnen ausgelieferten Länder ermöglichen. Das Scheitern der exilpolnischen Kompromissversuche erinnerte noch einmal an eines der Hauptprobleme dieses Krieges, indem es die gemeine Lüge aufdeckte, mit der England 1939 diesen Krieg entfesselte. Nicht minder symptomatisch ist der Widerstand der Kanadier gegen die Entsendung neuer Truppen nach Europa. Unterdessen haben auch in der letzten Woche unsere Fronten Unerhörtes in der Abwehr des feindlichen Massenansturms geleistet. Insbesondere im Raum von Aachen steigerte sich die Schlacht zu neuen Höhepunkten des Aufwandes an Panzern, Truppen und Flugzeugen. Trotzdem hielten unsere Grenadiere stand und sicherten das Reich vor dem Einbruch, den die Amerikaner gerade an dieser Stelle erzwingen wollten.

Krise der Exilpolen

Die dritte der demokratischen Regierungen, die in dieser Woche eine schwere Krise durchzumachen hatte, war die polnische Exilregierung in London. Nach dem Rücktritt Mikolajczyks wird immer klarer, dass die Sowjetunion unerbittlich darauf verharrt, Polen zu verschlingen. Moskau hat bereits begonnen, die polnische Bevölkerung des in sowjetischer Hand befindlichen Gebietes der ehemaligen polnischen Republik nach Sibirien auszusiedeln. Der Sozialist Kwapinski versuchte noch einmal sein Glück und warb um die Gunst jener Mächte, die seinerzeit Polen garantiert hatten und angeblich zur Rettung der Freiheit und Unversehrtheit Polens in den Krieg gezogen waren. Er fand nur taube Ohren. So erreichte eines der wichtigsten politischen Kapitel dieses Krieges jenes Stadium, in dem offen und klar, unleugbar vor aller Welt der Verrat der Alliierten an jener Nation zutage tritt, die man mit Garantien und Versprechungen in ein blutiges Abenteuer gehetzt hatte.

Unfähige Alliierte

Eine ähnliche Entlarvung brachte die Luftfahrtkonferenz von Chikago, die ergebnislos auseinander ging. Sie sollte einen Teil jener Weltorganisation schaffen, die Amerika angeblich errichten will, wenn dieser Krieg vorüber ist. Schon bei Beginn der Konferenz zogen die Sowjets ihre Vertreter zurück, um unbequemen Abmachungen zu entgehen. Im Verlaufe der Verhandlungen zeigte es sich dann, dass es den Amerikanern lediglich darum zu tun war, die übrigen Völker unter dem Druck des Krieges zu willfährigen Instrumenten ihrer Luftverkehrspläne zu machen. Dabei stiessen sie nicht nur auf den Widerstand einiger kleiner Staaten, sondern auch auf den der Engländer und der Franzosen. Man trennte sich mit dem Ergebnis, dass weiterhin die wilde Konkurrenz der Luftfahrtgesellschaften sich voll auswirken kann. Das Publikum in aller Welt hat an einem neuen Beispiel gesehen, dass die Alliierten nach wie vor unfähig sind, eine brauchbare Organisation der Weltinteressen auch nur auf einem Wirtschaftsgebiet zu schaffen.

Aachen und Leyte

Inzwischen nahm das grosse Ringen um die militärische Entscheidung seinen Fortgang. Es konzentrierte sich auf zwei weitweit entfernte Schwerpunkte, die Stadt Aachen und die Insel Leyte. An beiden Stellen sind die Alliierten Angreifer im Auftrage des Weltkapitals und seiner Verbündeten. An beiden Fronten errangen die Verteidiger der Heimat und der Freiheit einen klaren Abwehrerfolg. Bei Aachen rannten zwei amerikanische Armeen mit Unmassen von Material und Reserven gegen unsere Front an. Sie gewannen nur wenige Kilometer Gelände, erlitten aber sehr grosse Verluste an Menschen und Waffen. Im Gebiet der Philippinen stürzten sich japanische Flieger mit Todesverachtung auf die feindliche Angriffsflotte und erreichten Versenkungszahlen, die für die Vereinigten Staaten einen empfindlichen Aderlass bedeuten. Auf der Insel Leyte selbst landete Japan Verstärkungen und führt einen zähen Kampf gegen die USA-Divisionen, die in wenigen Tagen Herren der Insel sein wollten und nun schon über einen Monat um den Besitz des kleinen Fleckes Landes bluten.

Kanadas Blutzoll

Was das für die Alliierten bedeutet, zeigen die Vorgänge in Kanada. Dieses Dominion sollte 16 000 Mann als Ersatz für die Ausfälle der kanadischen Armee in Europa stellen. Nachdem sich nur mehr sehr wenige Freiwillige zur Ueberfahrt meldeten, wollte die londonhörige Regierung in Ottawa einfach zwangsweise kanadische Regimenter nach Europa schicken. Dagegen wehrten sich jedoch die Kanadier. Es kam zu Demonstrationen, der Luftfahrtminister trat zurück und das ganze Gefüge der Regierung Mackenzie King geriet in Unordnung. Dabei wissen die Kanadier noch garnicht, dass sie demnächst auch in den Pazifik Ersatztruppen entsenden sollen. Amerika und England werden alles aufbieten müssen, um die Kanadier trotz der hohen Blutverluste, die sie erlitten haben, bei guter Laune zu halten. Die Stimmung der kanadischen Bevölkerung wird durch die kurze Nachricht illustriert, dass während einer Kundgebung in einer kanadischen Stadt eine britische Flagge von der Menge heruntergeholt und verbrannt wurde — dieselbe Flagge, unter der die kanadischen Truppen in Europa kämpfen müssen.

Die Waage

Ein skeptischer Demokrat

ro.- *Henry Lewis Stimson, der Kriegsminister der Vereinigten Staaten, hat eine Verfügung getroffen, die verdient, auch diesseits des grossen Wassers festgehalten zu werden. Er lehnte in aller Form den Vorschlag ab, die deutschen Kriegsgefangenen in USA in den «Demokratischen Idealen» zu unterrichten. Irgendein verrückter Amerikaner hatte der Regierung in Washington diesen Antrag gestellt. Stimson bezeichnete ein solches Unternehmen als zwecklos. Man darf in diesem Zusammenhang annehmen, dass es sich im Lande der Dollar und der Gangster herumgesprochen hat, wie genau die deutschen Gefangenen über gewisse Grundbegriffe des politischen Lebens unterrichtet sind und wie sehr sie zu unterscheiden wissen zwischen der wahren Demokratie, die den Deutschen näher liegt als manchem anderen Volk, und jener parlamentarischen Karikatur, deren sich Plutokraten und Bolschewisten bedienen, um ihre Völker zu betrügen. Verschiedene vorwitzige Agitatoren, die sich drüben an deutsche Kriegsgefangene herangemacht haben, sind durch energische Abführen klüger geworden und haben in alle Welt hinausposaunt, dass die deutschen Soldaten auch in der Gefangenschaft ihren klaren Idealen von Volksführung und Staatslenkung treu bleiben und gar nicht daran denken, sich von irgendwelchen freundlichen Hetzaposteln etwas anderes aufschwatzen zu lassen. Aber nicht nur daran dürfte der nordamerikanische Kriegsminister gedacht haben. Der heute 76jährige alte Herr, der sicherlich schon allerhand erlebt und erfahren hat im Laufe seiner mehr als dreissigjährigen Tätigkeit im Dienste verschiedener Regierungen, ist offensichtlich in bezug auf die in Amerika üblichen Form von Demokratie selbst sehr skeptisch. Stimson, der von den Republikanern kommt und unter Roosevelt wegen seiner Bereitwilligkeit, die Kriegshetze des Präsidenten mitzumachen, in die demokratische Regierung aufgenommen wurde, kennt das sogenannte demokratische System der Vereinigten Staaten viel zu gut, als dass er nicht wüsste, wie wenig Propaganda man damit vor politisch aufgeschlossenen und geschulten Männern machen kann.*

Max Halbe gestorben

BERLIN

Der Dichter Max Halbe ist in einem süddeutschen Ort im Alter von 79 Jahren gestorben. Gauleiter Forster würdigte den verstorbenen Dichter in einem Nachruf. In seinen Werken lebte das Wesen und die Seele des deutschen Ordenslandes, sagte er. Als einer der grossen Dramatiker der neueren Dichtung habe er seine Gestalten in den Menschen des Weichselandes gefunden. «Er unserer Erde und unserem Volk immer treu geblieben», sagte Forster mit einer Anspielung auf Halbes berühmtes Drama «Der Strom». Ende der achtziger und Anfang der neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts stand Halbe in Berlin in naher Beziehung zu der neugegründeten Volksbühne. Später lebte er in München. Seine Erstlingsdramen «Ein Emporkömmling» und «Frühe Liebe» konnten sich nicht durchsetzen. Stärkere Beachtung fand sein soziales Drama «Eisgang», das 1892 erschien. Seinen Ruhm aber begründete er mit der Liebestragödie «Jugend», in der er eine moderne Lebensauffassung mit heimatlichem Stimmungsgehalt so glücklich zu mischen verstand, dass das Stück einer der grössten Bühnenerfolge der damaligen Zeit wurde. Zu seinen grossen Erfolgen gehört auch das bereits erwähnte Drama «Der Strom».

Schauspiele aus seiner späteren Zeit wie «Das tausendjährige Reich», das «Wahre Gesicht», «Schloss Zeitvorbei» und der Roman «Jo» vermochten sich nicht durchzusetzen und blieben ohne grösseren Widerhall. Aber zu dem Schönsten modernen Schrifttums und zu den unvergänglichen Dokumentenwerken unserer Generation gehören seine Lebenserinnerungen, die er in drei Bänden niederlegte. Eine Gesamtausgabe seines Werks ist im Verlag «Das Berglandbuch» Salzburg im Erscheinen begriffen.

«Versehen» eines USA-Fliegers

STOCKHOLM

Laut «Reuter» teilte das Hauptquartier Eisenhowers mit, dass am Freitag ein nordamerikanischer Bomber, der deutsches Gebiet angreifen wollte, «aus Versehen» einen Vorort von Paris bombardiert habe. Das Hauptquartier der amerikanischen Luftwaffe spricht von einem «technischen Fehler». Die Bomben seien auf Issy-les-Moulineaux gefallen.

Aus aller Welt gedrahtet

Dr. Goebbels übernahm Patenschaft

Bei einem Appell übernahm Gauleiter Reichsminister Dr. Goebbels die Patenschaft über das Wachregiment «Grossdeutschland». Dr. Goebbels sprach zu den Kompanien des Regiments.

Deutsch-ungarische Gesellschaft

Der Präsident der Vereinigung zwischenstaatlicher Verbände und Einrichtungen, SS-Obergruppenführer und General der Polizei, Lorenz, hat Admiral Karl Georg Schütter zum neuen Präsidenten der Deutsch-Ungarischen Gesellschaft Berlin ernannt.

Kein gerichtliches Nachspiel

Wie das nordamerikanische Marineministerium bekanntgab, gebe das bei der Untersuchung durch den Gerichtshof in Pearl Harbour gesammelte Beweismaterial keinen Anlass zu einem kriegsgerichtlichen Einschreiten gegen Personal der Marine.

Meuterei schwarzer Matrosen

Fünfzig zur nordamerikanischen Marine eingezogene Neger wurden, wie die «Washington Posts» meldet, wegen Meuterei zu Gefängnisstrafen von acht bis 15 Jahren verurteilt, weil sie sich weigerten, Munition von Bord der Schiffe zu bringen.

Heuschreckenplage in Aegypten

Aegypten wird, wie eine Londoner Meldung besagt, von grossen Heuschreckenschwärmen heimgesucht. Die Regierung habe bereits Abwehrmassnahmen einleiten müssen.

«DEUTSCHE ADRIA-ZEITUNG»
Verlag: Deutscher Adria-Verlag G. m. b. H.
Verlagsleiter: Leo Meister
Hauptschriftleiter: Dr. Hermann Pirich
Stellvertreter: Dr. Horst Walther, sämtliche in Triest
Druck: bei dem Stabilimento Tipografico Triestino

Schanzbataillone im Küstenland

Politische Leiter beim Bau des Verteidigungswalles im Adria-Raum / Von Hermann Walter Döring

Wir stehen auf einer Baustelle. Um uns her ist der Rhythmus des Arbeitsalltages. Schaufeln und Spaten klirren auf steinigem Grund, Hacken pochen auf klingendem Fels, Hämmern dröhnt eintönig und dumpf aus tiefen Kavernen, Sägen fressen sich knirschend ins Holz. Von der nahen Strasse weht das Motorengebrumm schwerbeladener Lastwagen herüber, die im ständigen Kommen und Gehen täglich hunderte Tonnen Baumaterial herankarren. Tausende Hände regen sich. Männer des Adriatischen Küstenlandes, alte und junge, bauen einen Verteidigungswall gegen den Feind, ein tiefgestaffeltes Stellungssystem, das sich über viele Kilometer vom Saum der Adria bis an die Gipfel der Alpen erstreckt.

Bei diesem Bild vermeint man den Aufbruch der Grenzlanddeutschen im Osten und Westen des Reiches vor Augen zu haben, die in Stunden der Not zu Hacke und Schaufel griffen, um einen Wall um ihre bedrängte Heimat zu legen. Hier wie dort arbeiten Ungezählte an Laufgraben und Bunkern, an Geschützstellungen und MG-Nestern, und hier wie dort ist es die Partei, die ihre Besten zu den brennenden Grenzen rief, die Arbeitskraft Hunderttausender in die erforderlichen Bahnen zu lenken, damit aus Männern und Frauen, aus Buben und Greisen, die Bataillone der Schanzer würden.

Der Politische Leiter, der mit mir über die Baustelle geht, gehört zu diesem Aufgebot der Partei. Er kam vor Wochen mit einigen hundert anderen Parteiführern ins Küstenland. Seine Heimat ist Kärnten. An seinem Uniformrock trägt er die Auszeichnungen des ersten Weltkrieges. Was er von seinen und von den Aufgaben seiner Kameraden beim Bau dieser Stellung erzählt, lässt den Unterschied klar werden, der zwischen dem spontanen Aufbruch der deutschen Bevölkerung und dem Arbeitseinsatz der Menschen im Adriatischen Küstenland besteht.

⁂

Als der Sturm der deutschen Volkserhebung die Menschen unserer Grenzgaue zu den Spaten rief, wollten auch die Kärntner nicht tatenlos beiseite stehen, obwohl ihre Heimat noch nicht vom Atem der Schlacht bedroht wurde. Als ihr Gauleiter sie rief, eilten sie zu den Sammelstellen. Wie so oft in der deutschen Geschichte stemmten sie sich gegen die Not, die aus den Weiten des Ostens und den Materialmassen des Westens erwuchs. Ihr von Generationen ererbter Sinn für das Politische war nicht an die Grenzen ihres völkischen Lebens gebunden. Sie warteten nicht, bis der Feind vor den Toren ihrer Heimat stand, sondern zogen ihm entgegen, um den Menschen jenseits der ihren Gau schirmenden Berge Ansporn und Führer zu sein.

Politische Führung und Arbeiterschaft sind beim Stellungsbau zu einer Einheit des Schaffens zusammengewachsen
Aufn.: SS-PK Markert

Gauleiter Rainer, Oberster Kommissar für das Adriatische Küstenland, sah sich mit seinen Männern bei dieser Aufgabe einem weit schwierigeren Problem gegenüber, als es die Partei in den übrigen Grenzgauen vorgefunden hatte. Dort stiess man auf politisch gefestigte und völkisch einige Stämme, denen ausserdem die vom Feind drohende Gefahr greifbar nahe vor Augen stand. Hier aber fand man Menschen, die nach dem September-Verrat ihres Königs in eine gewisse Lethargie verfallen waren, aus der sich zu erheben sie mit eigener Kraft nicht mehr fähig schienen. Wo dort ein Wort, ein flammender Aufruf, Tausende und Abertausende sich freiwillig zusammenscharen liess, waren hier konkretere Weisungen nötig. Befehle allein aber schaffen noch kein fertiges Werk. Zu ihnen muss die Organisation, die Menschenführung treten. In beidem aber bewährte sich Kärntens politisches Führerkorps.

Die Schwierigkeiten, die dem Gauleiter ebenso wie dem Blockwart erwuchsen, stiegen ins Uferlose. Jede Hacke, jeder Spaten, wollte beschafft sein. Unterkünfte für die Arbeiter mussten eingerichtet, tausende Tonnen Verpflegung beschafft und transportiert werden. Abertausend Männer aber, zum grössten Teil mit der Handarbeit nicht vertraut, waren an die Arbeit zu führen. Was ihnen an Schwung und Begeisterung für die zu bewältigende Aufgabe fehlte, musste mit anderen Mitteln erreicht werden: mit zusätzlicher Verpflegungs- und Zigarettenzuteilung, mit abwechselungsreicher Freizeitgestaltung, mit Kinovorstellungen, Konzert- und Varieteeabenden.

Die zum Stellungsbau gerufenen Männer des Küstenlandes merkten sehr bald, dass die Politischen Leiter Kärntens und mit ihnen Parteiführer anderer nahe gelegener Reichsgaue nicht nur fordernd vor sie hintraten, sondern selbst zu Opfern bereit waren. Sie teilten mit ihnen das Essen, die Unterkünfte, sie gingen ihnen bei der Arbeit zur Hand, gaben praktische Hinweise, waren für alle persönlichen Nöte zu sprechen, kurz, sie traten nicht allein als Vorgesetzte vor sie hin, sondern zeigten Verständnis und ein mitfühlendes Herz.

Wenn trotzdem noch Wünsche der Einberufenen auf Grund der schnellen Improvisation offen blieben, wenn es hier und dort noch Härten für die Schanzer gab, so liess sich dieses vor allen in den ersten Wochen auf Grund der mannigfachen Aufgaben nicht ändern. Was bedeuten auch angesichts der Opfer die der deutsche Soldat und die deutsche Heimat seit Jahren bringt, diese verhältnismässig geringen Lasten? Sie dienen nicht zuletzt der eigenen Freiheit und im Hinblick auf die vom Feind drohende Versklavung wiegen sie fast nichts.

⁂

Der Politische Leiter, der mir von diesen Schwierigkeiten erzählt, schweigt nun. Stumm blikken wir auf die Schaffenden. Im Gleichmass regen sich die Hände. Und während mein Begleiter auf die Sohle der Sappe hinabsteigt, um einem jungen Burschen, der nicht recht mit dem schweren Hammer fertig werden will, beim Einrammen eines Pfahles zu helfen, kommt mir eine Vision.

Ich sehe sie vor mir, die Heerscharen germanischer und deutscher Geschichte, die im Gleichmass kriegerischer Intervalle in dieses Land kamen, nicht, um zu vernichten oder die Bewohner des Landes zu besiegen, sondern die mit helfender Hand aus den Kerngebieten unseres Kontinents über die Alpen strömten, den Frieden friaulischer Marken zu schützen. Immer, wenn das Land zwischen Adria und Alpenwall bedroht war, liefen sie den Menschen dieses Raumes die Kraft ihrer Schwerter, um Hunnen, Awaren, Mongolen und Osmanen zu besiegen und zu vertreiben. Deutsche Heere befreiten den Adria-Raum von der Fremdherrschaft der Franzosen und deutsche Schwerter brachten ihm Wohlstand, der so oft von raumfremden Mächten bedroht wurde. Von den Kämpfen mit den Hunnen bis in unsere heutigen Tage zieht sich eine unsichtbare Phalanx schützender Schwerter, die nur einmal aus eitler Machtgier unterbrochen wurde, nämlich im ersten Weltkrieg. Damals beging das Haus Savoyen den ersten Wortbruch und trieb seine Regimenter gegen die Mittelmächte, deren raumordnende Kraft durch Jahrhunderte bewährt war.

Die Politischen Leiter teilen mit den Arbeitern das Essen

⁂

Der Politische Leiter ist wieder zu mir getreten. Als ich von meinen Gedanken berichte, wecke ich Erinnerungen in ihm. Er erzählt von der Isonzo-Schlacht, an der er als Zwanzigjähriger teilnahm. Und während er auf das Ordensband der Silbernen Tapferkeitsmedaille weist, berichtet er von dem Ringen im Jahre 1917. Unweit der Baustelle, auf der wir stehen, hat er damals gekämpft und während sein Arm meinen Blick von der Höhe in die fruchtbare friulanische Ebene weist, erzählt er mir den Hergang der Schlacht, der durch die Unmittelbarkeit der Landschaft wieder klar und lückenlos in seinem Gedächtnis lebt.

Später, während der Mittagsmahlzeit, erzählt er mir, dass unter den Schanzern seines Abschnittes viele sind, die gleich ihm damals am Isonzo kämpften. Viele standen in den gleichen Divisionen wie er. Andere wieder kämpften auf der Gegenseite. «Abends, wenn wir im Lager zusammensitzen», so berichtet er mir, «sprechen wir oft von den bitteren Tagen jener Schlacht. Unsere Gedanken tasten sich dann in das Netz der Erinnerungen, weben es fort und lassen Versunkenes neu erstehen. Bei diesen Gesprächen gibt es keine Frage mehr nach dem «wo» und «für wen», sondern nur noch ein Fragen nach Stunde und Tag, nach Monat und Jahr, um aus den Antworten das Gemeinsame des Erlebten deuten zu können. Dann erfüllt uns das Erlebnis gemeinsamer Frontkameradschaft, die alles Leid und alle Feindschaft von ehedem tilgt. Der versöhnende Geist der Toten dieses Raumes, die auf der Höhe von Redipuglia ein monumentales Ehrenmal erhalten haben, schwingt in unseren Gesprächen mit. Schon oft haben wir uns dann auch über den Sinn jener Schlacht und über das «warum» der Gefallenen unterhalten, über ein Problem, dass erst jetzt, durch den Ablauf der zurückliegenden Jahrzehnte, beantwortet werden kann.

Italiens Söhne und mit ihnen ungezählte Brüder und Väter der heutigen Schanzer, fielen auf den Höhen um Karfreit, am Monte San Michele und bei Bosco Cappuccio. Sie starben für eine Koalition, die heute als Feind in ihrem Lande steht, die Städte und Dörfer vernichtet und die Millionen Arbeiter in die Armut niedrigsten Proletariats stösst. Sie starben für Mächte, die in Italiens Regimentern 1916 mehr einen willkommen Festlandsdogen, als einen gleichwertigen Bundesgenossen sahen, für Länder, die Italien mit kolonialen Versprechungen in den Krieg lockten, um 1936 Italiens koloniales Aufwärtsstreben mit Sanktionen zu beantworten.

Es mag vielleicht Menschen im Adriatischen Küstenland geben, denen die schlichten Grabsteine auf der Gedenkhöhe zwischen Sagrado und Monfalcone nichts zu sagen haben. Für sie mag das für den heutigen Feind vergossene Blut ihrer Väter ohne Widerhall geblieben sein. Den Frontkämpfern aber, die ihre Kameraden dort begraben wissen, erwächst eine stumme, aber schicksalsschwere Bedeutung aus den Zeichen der Toten.»

⁂

Erst nach einer langen Weile des Schweigens fährt der Politische Leiter im Erzählen fort: «Sehen sie, dies ist der einzige Anknüpfungspunkt, den wir bei den Menschen dieses Raumes vorfanden. Aus ihm und aus unseren Bemühungen, den Männern des Adriatischen Küstenlandes näher zu kommen, erwuchs die Kameradschaft unserer Schanzbataillone, die heute beim Bau der Stellungen herrscht. Viele der Arbeitenden kamen uns entgegen. Sie hatten unseren Aufruf recht verstanden. Sie wissen, dass dieser Wall auch dem Schutze ihrer Heimat und damit ihren Familien in Wochen der Gefahr dienen kann. Es kamen aber auch andere zu uns, jene, die ewig resignieren, denen die kleine Last der körperlichen Mühe zu viel würde. Sie alle aber erfüllen heute ihre Pflicht, ob sie nun mit oder ohne Begeisterung bei der Sache sind.»

Als die Mittagspause vorüber ist und die Schanzer wieder in den Gräben schaffen, überblicke ich noch einmal auf einer Karte das schon fertige Werk hunderter Kilometer Panzer- und Laufgräben die sich in vielen Windungen durch das Land ziehen. Ich stehe vor der Leistung tausender Männer und Frauen aus dem Küstenland, vor allem aber vor dem Werk einiger hundert Politischer Leiter, die durch ihren Einsatz den entscheidenden Anteil am Gelingen dieses Verteidigungswalles tragen. Sie haben ihre Pflicht in einem Masse erfüllt, das über jedes Lob erhaben ist. Sie wurden damit aber auch zu Vollstreckern einer geschichtlichen Mission. Sie kamen als Träger deutschen Wehrgeistes in diesen Raum, die Tradition vergangener Jahrhunderte fortzusetzen. Sie korregierten den Fehltritt eines politisch falsch spekulierenden Königshauses. Sie reichten den Menschen zwischen Adria und Alpen wieder die helfenden Hände dar und die Küstenländer nahmen sie an, halfen selbst mit, ihre Heimat vor den Schrecken des Krieges zu bewahren.

KAFFEESATZ UND WELTGESCHICHTE

Von weisen Frauen, schwarzer Kunst und schmutzigen Händen

Von Dr. Johann Gravert

Vor einiger Zeit ging das Gerücht um, Triest würde an so und soviel ten November schwer bombardiert und dabei zwar nicht völlig vernichtet, aber doch zu einem erheblichen Teil zerstört. Zwar kamen an diesem Novembertag feindliche Flieger, doch die ganz Klugen wurden doch mit ihren Voraussagen absurdum geführt. Eine dumme Prophezeiung erwies sich als leerer Bluff. Das Gerücht stammte von der Wahrsagung eines weisen Mannes, der auf Grund irgendwelcher Intuitionen in die Zukunft gesehen zu haben glaubte und mit unbeweisbaren Redensarten seine Mitmenschen scheu machte. Sozusagen eine verhinderte Pythia von Triest, der es sogar an der stets irgendwie wahrscheinlichen Doppelsinnigkeit des delphischen Orakels gebrach.

Selbst grosse Menschen hegen in ihrer Seele oftmals eine seltsame Vorliebe für irreale Prophezeiungen. Die Antike hatte ihre Seher. Wallenstein seinen Seni (jedenfalls bei Schiller) und selbst Faust als Verkörperung des germanischen Menschen scheut nicht den Gang in die Hexenküche. Ist es bei diesen Menschen aber der Hang zum Irrationalen, der in jeder grossen und geschlossenen Persönlichkeit schlummert und der sie dazu treibt, den Ablauf ihres stürmenden Lebens vorauszuschauen und aus der Voraussicht mit vorausgestalten zu wollen, so ist es bei der Mehrzahl der Wahrsagerei ergebenen Zeitgenossen nur eine blosse Furcht vor dem Gegenwärtigen und darüber hinaus noch stärker die Angst vor dem Kommenden, die sie in die Arme des gewerbsmässigen Hokuspokus treibt.

Sicher ist ein harter Krieg von langer Dauer stets ein besonders guter Nährboden für Weissagerei aller Art. Wo der persönliche Mut fehlt, greift man zum Kaffeesatz und der Hang zum unfrohen Pessimismus lässt sich gerne durch das Auslegen speckiger Karten betäuben. An erster Stelle steht da die Sterndeuterei. Der gestirnte Himmel über mir und das innere Geseta in mir, so etwa sagte Kant, seien die grössten Dinge. Dennoch scheuen sich manche Leute nicht, diesen gestirnten Himmel zu sich herunterzuziehen und ihn in eine irgendwie geartete Beziehung zu ihrem im Verhältnis zum Weltall bedeutungslosen persönlichen Schicksal zu setzen. Als ob es die Venus interessierte, was der Bankangestellte Müller in den nächsten drei Wochen für einen Unsinn anstellen wird. Und zweifelsohne steht auch der Mars in keinerlei Beziehungen zu der reichen Erbtante des Strassenbahnschaffners Schulze, die dieser in absehbarer Zeit zu beerben hofft. Welche Anmassung, die Unendlichkeit des Weltalls in die Zwangsjacke eines begrenzten Erdendaseins pressen zu wollen und welche Borniertheit, das von Erb- und Charakteranlagen vorbestimmte menschliche Einzelschicksal aus dem majestätischen Wandel der Gestirne herausdeuten zu wollen. Dabei gibt es tatsächlich Leute, die sich für teures Geld ihr Schicksal auf fünf Jahre hinaus nach «wissenschaftlichen Prinzipien» aus den Sternen lesen lassen und brav nach dem Geschwafel leben, das ihnen ihr sogenanntes Horoskop auftischt. Wenn das schwarze Quadrat über die gelbe Bruttoregistertonne läuft, dürfen sie keine Reise unternehmen.

Durch den wissenschaftlichen Anspruch ist die Astrologie besonders gefährlich. Ausserdem basieren ihre Prophezeiungen auf der Beobachtung von Vorgängen, die dem einfachen Menschen nicht greifbar und gegenwärtig sind. Der pseudo-wissenschaftliche Tarnanstrich macht die Astrologie zum primus inter pares der Weissagungskünste und daher bringt sie ihren Meistern auch das meiste Geld ein. Der einfache mitteleuropäische «Fussgänger» begnügt sich damit, sich aus der Hand lesen oder die Karten schlagen zu lassen. Er will keine Wissenschaft, sondern Mystizismus. Die Dummen werden eben nicht alle, die ein Pfund Kaffee für dreihundert Mark kaufen, sich damit eine lange versagte Erregung verschaffen und dann noch aus dem Satz sich ihre Zukunft erzählen lassen. Als ob die schwarze Brühe etwas mit dem ein wenig langweiligen Lebenswandel von Fräulein Lehmann zu tun hätte. Man stelle sich nur einmal die Folgen vor, wenn gerade diese, Fräulein Lehmanns Schicksalsbohnen, anlässlich einer Ueberernte von den brasilianischen Staatseisenbahnen verheizt worden wären oder wenn Frau Silberblick sie durch Zugabe von zehn Zigaretten hätte kaufen können. Ausserdem ist noch zu erwägen, ob dem jeweils in Frage stehenden Konsultenten Santos- oder Guayana-Auslese besser zu Gesicht steht.

Besonderen Reiz hat das Kaffeesatzlesen, wenn die betreffende weise Frau aus dem Orient stammt. Es scheint geradezu das Vorrecht von Türken und Arabern zu sein, verschmierte Kaffeetassen wie eine Koransure ausdeuten zu können. Andererseits ist natürlich zu bedenken, dass sie an der Wiege von «1001 Nacht» sitzen und somit die geborenen Märchenerzähler sind. In Venedig hörte ich einmal von einem Orientalen, der diese Kunst ebenfalls beherrschte und sie seltsamerweise kostenlos gegenüber guten Bekannten ausübte. Bemerkenswert an diesem Herrn war, dass er den erforderlichen Kaffee selbst mitbrachte. Unter diesen Voraussetzungen gewinnt die Sache allerdings andere Aspekte.

Aeusserst beliebt bei jung und alt ist das Tischrücken. Die grössten Geheimnisse werden entschleiert und der Ausgang des Krieges auf den Tag genau bestimmt. Voraussetzung ist allerdings, dass der Tisch ungenagelt ist

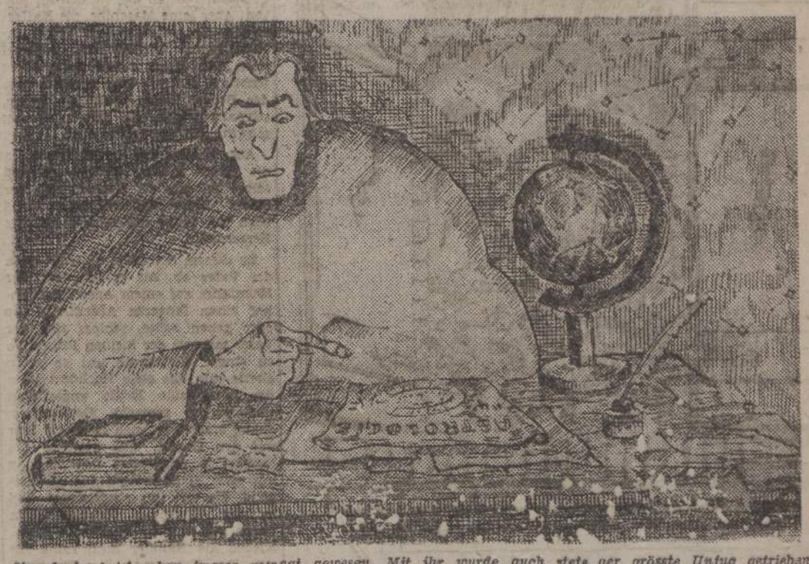
Neben dem Kaffeesatz erfreuen sich Kartenschlagen und Handlesen besonderer Gunst insbesondere bei der weiblichen Bevölkerung. Je schmutziger die Karten, desto reiner der edle Zweck. Da steht einem immer ein gewichtiger Brief ins Haus — was seit Postmeister Stephan allerdings keine Seltenheit mehr ist — und die Trauerkarte liegt bei der schwarzen Dame. Findet die Sitzung vor dem Monatsersten statt, dann wird einem Geld versprochen und trägt man keinen Ehering, so kann man sicher mit einer Heirat rechnen. Das Lebensalter wird auf die Minute genau vorausgesagt, in der sicheren Erwartung, dass man nach dreissig Jahren diese Voraussage vergessen haben wird. Und da die Kartenlegerin meist in reiferem Alter steht, kann man sie bei einem früher oder später eintretenden eigenen Tod ja auch nicht mehr zur Rechenschaft ziehen.

Obgleich Händebeschen Streit geben soll, sieht eine ganze Reihe von Menschen ihre grösste Sehnsucht erfüllt, wenn sie ihre Hände einem faltigen Weibe reichen dürfen, damit diese mit ihren schmutzigen Fingern den Linien nachfahren kann. Man sollte annehmen, dass diese Linien bisher nur für den Erkennungsdienst der Polizei von Belang seien. Weit gefehlt. Nachdem die magische Alte leise vor sich hinmurmelnd an den Fingern gezogen und in den Ballen gekniffen hat, liest sie in der Handfläche wie in einem Dreissigpfennigroman. Die Beherrscher dieser schwarzen Künste sind oftmals wirklich zu beneiden. Dann zum Beispiel, wenn man den abfahrenden Zug gerade noch im letzten Augenblick erwischt hat und nunmehr ohne Reiselektüre stundenlang gelangweilt dasitzen muss. Wie praktisch wäre es dann, wenn man zu der gegenüber sitzenden reizenden Frau sagen könnte: «Verzeihen Sie, ich habe meine Morgenzeitung vergessen. Würden Sie wohl so freundlich sein, und mir Ihre Hände leihen?»

Grosse Geister werden aus Töpfen herausbeschworen und warnen die verderbte Menschheit

Auch die Spiritisten sind nicht ohne. Sie sind Freunde einer gepflegten Unterhaltung und verkehren daher vornehmlich mit grossen Geistern. Leider nehmen sich unsere Historiker der Sache noch viel zu wenig an. Da ruht eine Goldader an unerschöpftem Wissensgut. Man könnte zum Beispiel Diogenes fragen, ob er damals, als er mit der Laterne am hellen Tage über den Marktplatz ging, auch wirklich wie beabsichtigt Menschen gefunden habe, man könnte sich nach der Hutnummer Napoleons erkundigen und Schubert die fehlenden Takte seiner «Unvollendeten» abluchsen. Und nicht zuletzt hätte man Gelegenheit, den alten Kapitän Stubbenhuk selig zum letzten Mal bei seiner ewigen Seligkeit zu fragen, ob die Geschichten, die er am Stammtisch «Zur krummen Rah» zu erzählen pflegte, nun wirklich wahr gewesen sind oder nicht.

Ob Kaffeesatz oder Horoskop, Kartenlegen oder Spiritisterei — alle diese Gattungen der Weissagekunst sind nichts anderes als Ausflüchte von Schwächlingen in das Irrationale. Das Leben aber ist Kampf und Arbeit und jeder Versuch, durch das Schlüsselloch der Zukunft zu gucken, ist ein Anzeichen von Drückebergerei vor der tätigen Verantwortung. Sicher gibt es unwägbare Schicksalsereignisse, ebenso sicher aber kann sich jeder einzelne seine eigene Zukunft durch kräftiges Zupacken zu einem wesentlichen Teil selbst gestalten. Den Kaffee soll man trinken, und nicht aus seinem Satz unsinnige Geschichten sich erzählen lassen, nach den Sternen kann man navigieren und sich an ihnen in hellen Nächten erfreuen, mit den Karten soll man Skat oder Schwarzer Peter spielen. Aus den Händen aber soll man nicht sein Schicksal lesen wollen, sondern sie rühren und mit ihnen die Gestaltung dieses eigenen Schicksals selbst weitgehend mitbestimmen.



Sterndeuterei ist schon immer gepflegt gewesen. Mit ihr wurde auch stets der grösste Unfug getrieben, darum gelingt es diesen «ersten Wissenschaftlern» auch, ihren Mitmenschen das meiste Geld aus der Tasche zu ziehen
Zeichnungen: H. Segfarth

„Herdfeuer" am Velebit

Kroatische Bauernschicksale in Mile Budaks grossem Roman

Es wird unsere Leser interessieren, zu hören, mit welchem Werk der Kroate Mile Budak, der Autor der z. Z. von uns veröffentlichten Novellen «Mütterchen Erde», innerhalb des europäischen Schrifttums allgemeine Beachtung gefunden hat. Die Charakteristik von Dr. Claus Schrempf lässt erkennen, wie sehr es dieselbe Welt ist, die Mile Budak auch in seinen Novellen gestaltet: eine urtümliche, durch Liebe und Hass regierte Welt des Bauern und Hirten, zu der sich der moderne Dichter in rückhaltloser Treue bekennt.

Im Mittelalter hat sich bei den südslawischen Bauern jene eigentümliche Hausverfassung herausgebildet, die unter dem Namen Zadruga von den Abhängen der Julischen Alpen bis weit in die Balkanhalbinsel hinein noch heute vorherrschend ist. Zadruga ist die Hausgemeinschaft der unter einem gemeinsamen Oberhaupt lebenden bäuerlichen Grossfamilie. Sie entspricht in ihrem Aufbau und ihrer Rechtsordnung so ziemlich dem Agnatenverband, wie er uns aus dem Familienleben des altrömischen Bauernadels bekannt ist. Dort wie hier stehen unter der hausväterlichen Gewalt des Familienoberhauptes alle seine jüngeren Brüder und Söhne mit ihren Frauen und ihrer gesamten Nachkommenschaft.

Der Hausvater herrscht allein und unumschränkt über die Zadruga, bestimmt die Wirtschaftsführung, verteilt die Arbeiten, an deren Ertrag alle Mitglieder der Zadruga gleichen Anteil haben, schlichtet Streitigkeiten, verheiratet die Söhne und Töchter und ist für das Gedeihen der Zadruga verantwortlich. Kurzum, er ist ein Patriarch mit allen Rechten und Pflichten. Symbol der Zadruga ist das Herdfeuer, das zugleich den Brennpunkt des Familienlebens bildet. Am Herdfeuer, in der geräumigen Küche, unter dem Vorsitz des Herrn der Zadruga, werden die gemeinsamen Mahlzeiten eingenommen und die das Familienleben angehenden Beschlüsse gefasst und verkündet. Die Heiligung des Herdfeues ist ein kraftvolles, heidnisches Element inmitten dieser streng katholischen oder orthodoxen Bevölkerung. Das von den Vorfahren ihm übermachte Herdfeuer vor dem Erlöschen zu bewahren und seine reine Flamme den Nachkommen als beseelenden Mittelpunkt ihrer Häuslichkeit zu hinterlassen, ist ihm höchste Pflicht.

Zu den Bauernvölkern, bei denen sich das soziale Leben in den geschilderten Formen abspielt, gehören auch die Kroaten. Ein überaus interessantes Bild vom kroatischen Familienleben in der Zadruga, seinen Sorgen, Kämpfen und Nöten, entwirft der kroatische Dichter Mile Budak in seinem grossen Bauernroman «Herdfeuer».

Den Schauplatz der Begebenheiten bildet ein kleines Dorf im weltverlorenen Karstgebirge zu Füssen des mächtigen Velebit, unfern den seichten Wassern der Opsenica. Hier leben die Bauern dieser Erzählung fern vom Weltgeschehen ein urtümliches, für unsere Begriffe höchst primitives Dasein, ausgefüllt vom Ringen um Bodenertrag und Bodenbesitz. Budak ist nicht nur ein glänzender Schilderer, sondern zugleich ein scharfer Kritiker überlebter und verrotteter Zustände. Das leidvolle, aber lebensgläubige Ringen um eine Nachkommenschaft, die den Herd der Väter vor dem Erlöschen bewahren soll, wird immer wieder durchkreuzt von der durch trostlose sanitäre Verhältnisse hervorgerufenen Kindersterblichkeit. Die Handlung des Romans entspinnt sich am Gegensatz zweier Zadrugahäupter, die gleichsam das gute und das böse Lebensprinzip verkörpern. Hier der fromme, rechtschaffene, feinfühlige Lukan, dort der gewissenlose, teuflische Blazik der von den niedersten Instinkten geleitet wird. In sündiger Liebe zu der Braut seines Sohnes entflammt, verstösst Blazik den Sohn aus der Zadruga. Er stellt der Schwiegertochter nach und trachtet dem Sohn nach dem Leben. Nachdem der Sohn in den Weltkrieg gezogen ist, aus dem er nicht mehr zurückkehrt, sucht Blazik bald mit Drohungen, bald mit Bitten und Geschenken sich die Schwiegertochter willfährig zu machen. Als der jüngere Bruder des Verschollenen sich zum Beschützer der Witwe aufwirft, sucht Blazik auch diesen aus dem Wege zu schaffen. Vergebens müht sich der treffliche Lukan, der die Nachbarzadruga bewohnt, das verbrecherische Treiben Blaziks unwirksam zu machen. Lukan ist vom Unglück verfolgt. Das Weib, das er gegen den Rat seiner Mutter gechelicht hat, entstammt einer Familie, in welcher ein geisteskranker Urgrossvater durch Selbstmord endete. Lukan verliert seine Frau und seine sämtlichen Kinder durch den Tod bis auf einen einzigen Sohn in welchem die vererbte Geisteskrankheit wieder zum Ausbruch kommt sodass er in eine Irrenanstalt verbracht werden muss. Lukans Herd ist vom Erlöschen bedroht. In seiner Verzweiflung nimmt er Blaziks Schwiegertochter zum Weibe, um ihr das Leben und sich den Herd zu retten. Aber ein Gerücht dass ihr verschollener Gatte aus dem Weltkrieg heimgekommen sei, veranlasst sie, in seine verlassene Hütte zurückzukehren. Diesen Augenblick macht sich Blazik zunutze, überfällt, vergewaltigt und erwürgt sie. Lukan, der die Mordbeweise in die Hand bekommt, trachtet nicht nach Vergeltung, die ja nur Gott, nicht den Menschen zusteht. Er begnügt sich damit, von dem Mörder seines Weibes ein Zugeständnis zu erzwingen, welches darin besteht, dass die beiden Knaben der Ermordeten aus ihrer ersten Ehe, die Enkel Blaziks, aus dessen Zadruga entlassen und in diejenige Lukans überschrieben werden, damit sie dem unglücklichen Witwer das Herdfeuer erhalten. Knirschend gibt Blazik nach, schmiedet aber sogleich Mordpläne gegen Lukan. Dieser durchschaut sie, stellt sich seinem Feind zur Auseinandersetzung an verabredeter Stelle und erschlägt ihn im Namen Gottes mit der Waffe, mit der ihn der Bösewicht umbringen wollte.

Im Herdfeuer ist der Gedanke der Lebensewigkeit nicht vom Blut sondern vom Geist her bestimmt. Auch ein Schwiegersohn oder Adoptivkind kann durch formelle Einschreibung in die Zadruga zum Erben des Herdfeuers werden, das er im Geiste der Vorfahren hüten und erhalten wird. Das Düstere, mitunter Trostlose des Romans, in welchem fast auf jeder seiner tausend Seiten Tränen vergossen werden, wird gemildert durch die starke Lebendigkeit der Erzählung, die immer aufs Neue gesteigerte Spannung und die erstaunlich feine Seelenbeschreibung, in welcher sich Budak als ein Dichter und Menschenkenner von hohem Rang erweist. Wir lernen die verhältnismässig wenigen Personen des Romans bis in ihre letzten Geheimnisse kennen, vernehmen ihr ganzes Leid und schliessen das Buch erschüttert und zugleich beglückt.

Dr. Claus Schrempf

Der Aufstand der Pferde

Von WALDEMAR AUGUSTINY

Im Herzen der Insel Alsen lebte Ohm, bei dem ich manchen Sommer verbrachte, ein Mann mit starkem Blick und einem Bart, der wie Feuer flammte, dennoch ein ruhiger, ein schweigsamer Mann, dessen Leben ausgefüllt schien mit seinem Pfarramt, seinem von Kinderlärm erfüllten Haus, seinem Obstgarten, der im Schutz hoher Eichen herrliche Sorten reifen liess.

Guter Kinderonkel! Obwohl er das Haus voll eigener Kinder hatte, lud er sich Neffen und Nichten, auch Kinder irgendwelcher Bekannter ein, er konnte sich nicht genug tun, dass seine hochgewachsene, schwer schreitende Frau Sorge trug, wie sie den Tisch für so viel hungrige Mäuler deckte. Seiner Person aber gestattete er nur ein bescheidenes, keine Kosten verursachendes Vergnügen, nämlich Trompetenspielen.

Sein Waldhorn stand des Nachts neben seinem Bett. Allmorgendlich hob er es und blies, wie ihm zu Sinn war und wie der Tag eben begann, ein frommes oder weltliches Lied. Und wenn der Hornruf durch die offenen Fenster in den Garten und über die grüne Insel schallte, dann wussten nicht nur die Mägde im Haus, sondern auch die Bauern ringsum, dass der Pastor den Morgen und den Beginn der Arbeit ankündete.

Als ich schon ein grosser Junge war, erfuhr ich, dass er die Pferdemärkte in Sonderburg und auf Sundewitt besuchte; einige Male durfte ich ihn begleiten. Dann ging er durch die Reihen der angebundenen und schwer stampfenden Gäule und strich wohl einmal die Flanken und hob die Oberlippe, das Gebiss zu prüfen, und sprach mit dem Besitzer und gab zu manchem Handel sein Wort, denn er galt als Kenner; er selbst aber bot nie.

Einmal, es war ein heisser Sommertag und in den Schatten der Eichen spielten Blitze, da waren Ohm und ich von einem Markt zurückgekehrt, und wir setzten uns an den Tisch, den seine Frau, obwohl sie sorgend zu den Wolken aufblickte, im Garten gedeckt hatte. Ich fragte so hin: «Ohm, warum kaufst du dir kein Pferd?»

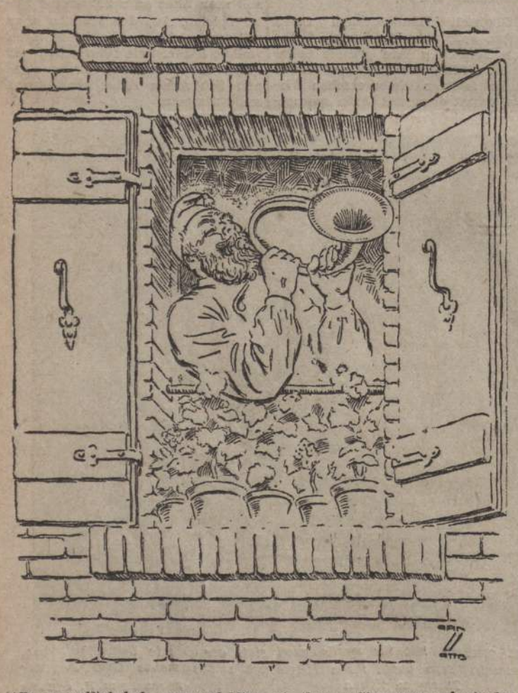
Ich hätte die Frage gern zurückgerufen, denn plötzlich witterte ich irgendeine gefährliche Sehnsucht, die Ohms schweigsame Lippen verschlossen hielten, da aber rief es schon den Tisch herauf und herunter: «Ein Pferd! Alle haben Pferde! Vater, warum nicht?»

Ohm stand auf und ging ins Haus, und Stille wie vor einem Unheil senkte sich schwer herab. Kein Kindermund wagte zu flüstern, bis prasselnder Regen, Blitze und nachhallender Donner uns aufscheuchten und wir alle mit einer Tasse, einem Teller, einem Brotlaib ins Haus jachterten und uns endlich an den neugedeckten Tisch setzten. Lachen und Reden lebten bald wieder auf, nur Ohm erschien nicht wieder. Am nächsten Morgen aber weckte uns wie immer der Hornruf. Ohm blies das Lied von Simon Dach, das ich nie wieder hören kann, ohne seiner frommen Selbstbescheidung zu gedenken: «Ein getreues Herze wissen...»

Und doch kam er eines Tages mit einem eigenen Gaul heim. Himmel, war das ein Tier! Die Frau schlug die Hände über den Kopf zurück, und die Bauern, die Ohm begleitet hatten, lachten noch von der Strasse herüber, als er ein stolperndes Etwas, ein Wrack von einem Gaul hinter sich herzog und vor der Stalltür halt machte.

«Gut!» sagte er, als wollte er damit unter den Handel noch einmal einen Strich machen, und er betrachtete seinen Gaul, der zitternd und schweissbedeckt dastand und mit hängendem Kopf fast das Hofpflaster streifte; zehn Kinder und mehr umringten ihn, und keines sprach ein Wort.

Ohm musste wohl wissen, wie es mit dem Tier bestellt war. Mochten die Bauern lachen, mochte die Frau die Hände ringen — mit dem Adel, der in ihm wohnte, hatte er erkannt, dass hier ein edles Tier durch schlechte Pflege und Entbehrung heruntergekommen war.



Allmorgendlich hob er es und blies, wie ihm zu Sinn war und wie der Tag eben begann, ein frommes oder weltliches Lied

Er stellte das Pferd auf und fütterte es nach genauem Plan, und siehe: Nach Wochen schon rundeten sich die Schenkel, die Haut wurde glatt und zeigte flüssige Bronzelichter, der Kopf hob sich, und die Ohren spielten, wenn Ohm «Ali» rief (denn dies war der Name des Pferdes), die Hände begannen sich zierlich, fast tänzerisch leicht aufzusetzen.

Die Bauern liessen nicht nach, zu spotten, und die Frau wiederholte, was sie von den Leuten hörte: nie würde das Tier zum Pflug und zum Wagen taugen; nur wir Kinder waren froh, dass der Pfarrhof nun doch ein Pferd und dazu ein stolzes und schönes bekommen habe. Ohm schwieg zu allem. Als Ali sich gekräftigt hatte, erbat er sich vom Nachbarn die Erlaubnis, dessen Weide benutzen zu dürfen, was ihm schmunzelnd gewährt wurde. Ali betrat, von seinem Herrn geführt, die Koppel, auf der an die zwanzig Pferde, der Bestand des halben Dorfes, gutes dänisches Halbblut, grasten.

Ali erging es schlecht auf der Weide. Die Stammgäste wollten von dem Eindringling nichts wissen, sie bissen und schlugen ihn, dass die Bauern schimpften, das Tier verderbe ihnen die ganzen Pferde. «Geduld!», sagte Ohm. Und er blieb bei seinem Ali und wehrte die Zudringlichkeit der anderen Gäule ab, bis der Tag kam, da Ali sich eingewöhnt hatte; jetzt überliess er ihn sich selbst.

Und es geschah, dass Ali auf der Koppel zu Ansehen kam. Wenn er mit seinen zierlichen Hufen über die Koppel flog, dann setzte sich die ganze Kavalkade der schweren Dänen in Bewegung und raste donnernd hinter ihm her und warf den Kopf und wieherte wie er und brauste die Koppel herauf und herunter. Ohm war jetzt seinem Wunschziel nahe, auf eigenem Gaul zu reiten, der seinesgleichen auf Alsen und dem Festland suchen durfte, und er sah sich schon auf dem schmalen Rücken sitzen, das Waldhorn in der Faust, und dem Seewind entgegenspringen. Aber vielleicht war der Adel des Tieres nicht ganz wiederhergestellt, noch galt es, das Feuer der Seele, die Wildheit und die letzte königliche Anmut zu befreien; also liess er Ali den Sommer über weiden und wartete.

Indessen versäumte er über Ali keineswegs seine Hausvaterpflichten. Morgens schickte er seine Kinderschar mit der Frau zum Baden an den Belt, am Nachmittag zeigte er uns seltene Blüten, die er im Garten zog, oder einen Wildling, den er selbst gepfropft hatte und der nun die ersten edlen Früchte ansetzte; er war niemals so sehr Kinderonkel gewesen wie in diesem Sommer, da der Aufstand der Pferde geschah.

Eines Morgens, ich war allein mit Ohm im Hause geblieben, da stand eine Staubwolke am Dorfausgang und zog die Strasse zum Belt hinunter. Ich weiss nicht, ob jemand uns die Nachricht gebracht hatte, aber auf einmal stiegen wir auf die Räder und traten wie besessen und befanden uns auf der Strasse bald unter acht, zehn und mehr Radfahrern, und niemand sagte etwas, und wir fuhren und sahen immer nur geradeaus auf die Staubwolke, die sich mehr und mehr von uns entfernte, obwohl wir wie irrsinnig fuhren.

Die Pferde waren losgebrochen! Ali raste an ihrer Spitze!

Wir traten verbissen, wir hörten das Surren der Räder und fern dumpf das Donnern der Hufe. Die Pferde brausten zum Belt, die Strasse hinunter, auf der die Kinder, unsere Kinder, vom Pfarrhof, vom Baden zurückkehren würden.

Ein Motorrad, das erste auf der Insel, knatterte hinter uns her und setzte sich an die Spitze: der Gendarm. «Schiessen!» rief einer der Bauern heiser. «Nicht schiessen!» rief Ohm. «Die Kinder!»

Wir kamen der Wolke näher. Wir sahen Hufblitz, Schweife, zurückgeworfene Köpfe, und sahen einmal Ali, wie er steil vor dem Himmel aufbäumte, ein Bronzeguss, ein Bild unsagbarer Herrlichkeit — dann schob sich ein Waldbuckel vor. Ohm hatte das Motorrad überholt, wir traten und traten. Eine Kurve kam, und jetzt mussten wir bremsen, dass mancher Fahrer in den Graben flog, denn die Wolke stand. Wir stiegen ab und schoben unsere Räder. Irgendwo wimmerte eine Kinderstimme auf. Wir gingen vorsichtig, auf Zehenspitzen näher. Die Pferde hatten über ein Heck gesetzt und standen; sie standen neben der Strasse in einem Kornfeld, dessen Halme wie zerbrochene Speere herumlagen. Auf der Strasse aber ballten sich die Kinder um die Gestalt der Frau, ein Haufen, der vor Schreck versteinert war. Hinter dem Heck standen die Pferde und senkten die Köpfe, und in den geknickten Aehren lag Ali. Er hatte, vor den Kindern scheuend oder die Gefährdung der Kinder witternd, den Sprung über das Heck gewagt und sich verletzt. Jetzt lag er, aus dem Mund blutend, am Boden; seine Flanken bebten.

Der Gendarm trat auf ihn zu, hob die Pistole, da aber war er schon zurückgesprungen mit hängendem Aermel; Ali hatte gebissen. Ohm kam und nahm die Pistole. Er kniete neben Ali, betastete den Leib, den Kopf, klopfte ihm einmal zärtlich die Wange. Und das Pferd rührte die Ohren und wahrhaftig, seine Lippen suchten nach seiner Hand. Da stand Ohm auf. Er schoss. Die Pferde bäumten hoch, die Kinder schrien, Ali aber streckte sein schönes, schlankes Haupt.

Die Bauern suchten ihre Gäule. Ohm ging zu seiner Frau und den Kindern, alle zogen heim. Die Bauern sagten, gottlob sei alles noch gut abgelaufen, die Kinder, die schnell die Gefahr vergessen hatten, fingen wieder an zu schwatzen; Ohm schwieg. Ich weiss auch nicht, dass er später ein Wort über diesen Tag, über den Aufstand der Pferde oder über Alis Tod gesprochen hätte.

Am nächsten Morgen blies er den Marsch der Finnischen Reiter. Wir fühlten alle: das war der Abschied von Ali. In Wirklichkeit aber blies er auch seiner heftigen, edlen Liebe zu Pferden den Abschiedsgruss, denn niemals wieder hat er die Märkte in Sonderburg oder auf Sundewitt besucht. Er blieb aber der gute Ohm, der ruhig und schweigsam unter seinen Apfelbäumen daherschritt, indes die Luft von Kindergeschrei hallte.

Da stand Ohm auf. Er schaute zu den Kindern hinüber, er schaute auf Ali. Er schoss

Zeichnungen: Prof. Ranzatto

Der Bockel

Von Wilhelm Pleyer

Für mich, das Kind des hintersten Waldes, war selbst die kleine Lokalbahn, die unser Kreisstädtchen bis zu einem gewissen Grade mit der Welt verband, anfänglich eine grosse Sache gewesen, mochte auch diese Bahn allgemein «Der Bockel» geheissen werden, und mochte es auch bei ihr eine Steigung geben, wo die Lausbuben unter den Reisenden ausstiegen und eine bestimmte Strecke, die sie genau kannten und auch kennen mussten, neben dem Züglein einherliefen. Hei, wie fluchte da der Schaffner, und wie strengte der Lokomotivführer sich an, einmal wenigstens zehn Meter vorher die Maschine in richtigen Gang zu bringen und diesen Lausbuben ein Exempel zu statuieren, an das sie denken sollten! Aber seine Maschine, die Kaffeemühle, die wahrlich kein Latein gelernt hatte, verhielt sich jedesmal nach dem Satze «Ultra posse nemo tenetur», und als man merkte, dass der Bockel wieder schneller konnte, schwangen sich die Studentein geschwind auf die Trittbretter.

Aber damals auf der Heimfahrt in die ersten grossen Ferien schwand selbst bei mir die Hochachtung vor dieser Verkehrsunternehmung und blieb nur mehr der Glaube an ihre Herzensgüte.

Zu diesem Schulschluss holte mich der Vater ab. Als es nun bei der Heimfahrt auf einem Anschlussbahnhof einen längeren Aufenthalt gab oder geben sollte, schloss sich der Vater mit mir der kleinen Prozession zu einem Wirtshause an; er versicherte mir, das viele Hochdeutschreden habe seine Kehle angestrengt und durstig gemacht. Dementsprechend brachte er auch rasch ein Bier auf den Grund und bestellte ein zweites, in angeregter Unterhaltung mit zwei Viehhändlern aus der Gegend, die mit uns ausgestiegen und in das Wirtshaus vorausgegangen waren. Als sich die Wirtsstube leerte, blieben die Händler noch ruhig sitzen. Der Vater war des Glaubens, dass diese kundigen Männer ebenfalls weiterfahren würden; in Wirklichkeit aber hatten sie vor, in diesem Ort Vieh zu kaufen, und wollten sich bloss vorher stärken. Als wir dahinterkamen und der Vater schleunigst zahlte und wir aus dem Wirtshaus stürzten, verliess der Bockel soeben den Bahnhof. Ich stiess einen Wehlaut aus und wollte dem Zuge nach, der Vater aber war ein Jäger, er warf einen Blick auf die Windung der Bahnstrecke schrie: «Wir schneiden ab — wir kriegen ihn schon!», tat von der Strasse weg einen Satz in ein Kleefeld und rannte mir voraus. Immer einmal hielt er an, einen schrillen Pfiff durch die Finger zu jagen, — dadurch konnte ich ihm auf den Fersen bleiben. Jetzt sahen uns auch die Fahrgäste, die ihre Oberkörper aus den Wagen in den schönen Sommertag heraushängen und sich von dem lindkühlen Lüftlein der Fahrtbewegung umfliessen liessen. Sie lachten, einzelne aber wandten sich dem Inneren des Wagens und wahrscheinlich dem Schaffner zu. Nun näherte sich die über weitere Kleefelder führende Sehne unserer Abkürzung dem Bogen des Bockels. Der Lokomotivführer setzte bereits die Geschwindigkeit merkbar herab, was ihm ja nicht schwerfallen konnte, und auf einem der Wagenstege erschien der Schaffner und hob sein Taschentuch, zum Zeichen seiner Amtsgewalt über das Schicksal der Reisenden, aber wohl auch zum Zeichen seiner Verhandlungsbereitschaft. Jetzt waren wir so nahe, dass wir neben dem Bockel herliefen. «Halten Sie an!» rief der Vater. «Wir kommen ja in die Zeitung!» schrie der Schaffner dawider «Aber keine Spur!» rief der Vater. «Können Sie mir das verbürgen?!» erdröhnte der Schaffner in einem Hochdeutsch, das dem Ernst der Minute entsprach. «Ich verbürge mich!» rief der Vater mit allen ihm noch verbliebenen Resten eines Brusttones. «Also halten wir an!» rief der Schaffner und liess sein Pfeifchen schrillen, worauf der Lokomotivführer nur gewartet haben mochte. Und also stiegen wir, keuchend, schnaufend und schwitzend, auf unserer Sonderhaltestelle zwischen den Kleefeldern ein, von den Mitreisenden mit fröhlichem Halloh begrüsst.

DAS GROSSE WERK

Von Hans Fritz v. Zwehl

Wer Dome kühn in die Wolken der Zukunft türmt,
Misst nicht der Jahre Zahl, die das Werk verlangt.
Denn unerbittlich hält des Tages
Pflicht ihm die Hand und das Herz gefangen.

Ein Pfeiler stürzt, mit Schweiss und mit Blut erbaut,
Und reisst den liebsten Freund von der Seite dir.
Beginne neu und baue fester!
Solang du lebest, bist du berufen.

Frag nicht: «Werd ich beim festlichen Volke sein,
Wenn einst die dunkle Glocke Vollendung schwingt?»
«Ich» sind und «du» verlorene Tropfen.
«Wir» braust ein Schrei wie das Meer im Sturme.

Wir alle treten, Tote und Lebende
Am fernen Tag in die ragende Halle ein.
Die unser Blut in Leid und Hoffen
Baute den künftigen Morgenröten.

UNSTERBLICHE PROSA

Tapferes deutsches Herz

Worte des Rembrandt-Deutschen Julius Langbehn

Die geistigen Ahnen des deutschen Volkes, die Vertreter seiner grossen bezeichnenden Eigenschaft, die ihm überlieferten geschichtlichen Vorbilder — kurz, seine Helden sind es, mit denen und für die er gegen das Gemeine kämpfen soll. Dass diese Helden noch lebendig sind, dass man sie nur aufzurufen braucht, um ihres sieghaften Beistandes in der unvermeidlichen Geistesschlacht gewiss zu sein — das ist die schöne Wahrheit, die hell durch das Dunkel der geistigen deutschen Gegenwart leuchtet.

«Der Beste soll Herr sein.» Dasjenige Naturwesen ist das Höchste, das am meisten G ü t e mit am meisten Mannheit verbindet. Dieses Wesen ist der Mensch, insonderheit der edle arische Mensch. Güte und Mannheit zusammen ergeben Ritterlichkeit. Sie ist die eigentliche eingeborene Tugend des Deutschen. Zu ihr soll er zurückkehren...

Gefühl wird von vielen Leuten, ganz irrig, mit Unklarheit gleichgestellt.

Heldenzeit ist Kinderzeit. Wenn wieder ein deutsches Bildungszeitalter kommt, das Heldentum nicht durch Ueberlieferung, sondern auch durch die Tat kennt, wenn die Nachfahren von heute sich in Vorfahren verwandeln wollen, so wird man noch einen weiteren Zug im deutschen Volkscharakter pflegen und hervorkehren müssen, der ihm mit dem Griechen gemein ist. Der echte und reine Deutsche hat, mehr als sonst irgend andere Völker, etwas Kindliches in seinem Wesen. Er gleicht darin den alten Griechen. «Droben überm Sternenzelt muss ein guter Vater wohnen.» Diese Worte, die Schiller gedichtet und Beethoven vertont hat, spiegeln die arische Grundnatur am tiefsten und reinsten wider. Der deutsche «Allvater», der griechische «Vater der Götter und Menschen», der christliche «Vater unser, der du bist im Himmel» sind ihrem letzten Ursprunge nach gleich.

Kinder sind das Beste auf der Welt. Gott kam als Kind zur Welt. Gott verlangt, dass wir wie Kinder werden sollen. Es ist aber noch besser, wenn wir gleich Kinder bleiben.

Goethe wurde noch in seinem späteren Alter von Uebelwollenden gerade das vorgeworfen, was der ägyptische Priester dem Solon vorhielt, dass er ewig ein Kind bleibe. Und wenn Friedrich II., mitten zwischen zwei entscheidenden Schlachten des Siebenjährigen Krieges, im Lagerzelte seinem Vorleser de Catt ein ganzes Menuett vortanzt, so zeigt dies, dass auch in seiner einsamen und stolzen Seele der gleiche Zug schlummerte. Die deutschen Männer des Worts wie der Tat tragen ihn fast ausnahmslos. Es ist ihre edelste Zier. Und es ist vielleicht die ärgste Schuld der Zeit, dass sie unter dem Wuste einer äusserlichen Bildung diesen Zug erstickt oder versteckt hat. Der Siegfriedsmut ist ihr verlorengegangen! Wer seine Männlichkeit mit seiner Kindlichkeit bezahlt, macht ein schlechtes Geschäft; wer jene zu dieser hinzutut, ein gutes. Eine gesunde Entwicklung kann ohne solches Verschmelzen nicht vor sich gehen...

Vor Gott und dem Kinde ist alles gleich. Kinder haben einen tiefen Ernst. Sie sind nach einer Bemerkung Goethes «unerbittliche Realisten», aber es ist ein echter nicht falscher Wirklichkeitssinn, der sie erfüllt. Er ruht auf idealem Grunde. Nur die zarten Fibern eines kindlich empfindenden Herzens besitzen jene gleichzeitige Eindrucks- und Ausdrucksfähigkeit, die den wahren Künstler macht. Wenn das Kind den Stuhl schlägt, an dem es sich gestossen hat, so ist es Dichter. Es beseelt das Leblose... es schafft. Der Deutsche ist ein grübelndes und zuweilen rauflustiges, aber dabei doch spiel- und sangesfrohes Kind und ein ebensolcher Mann.

Gefährlicher Enthusiasmus

Von Sepp Peter Steinbach

Stendhal, der berühmte französische Romanschriftsteller, erzählte seinen Freunden einmal folgende Geschichte:

In der lombardischen Staat Brescia lebte um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts ein Mann namens Luigi Appiani, der ob seines ungewöhnlich hochentwickelten Musikgefühls der Stolz seiner Mitbürger war, die ihm gerne verziehen, dass sein Enthusiasmus oftmals andere in Gefahr brachte, so zum Beispiel, wenn er inmitten einer besonders schönen Stelle seine Stiefel auszog und in weitem Bogen nach hinten warf.

Eines Abends flogen sie in den sanften Schlummer eines alten Marchese, der höchstens einmal im Jahr ins Theater ging. Der so jäh Aufgescheuchte forderte empört Appiani zum Duell. Da dieser nun wohl ein gefährlicher Enthusiast, doch ein ganz ungefährlicher Fechter war, jener wohl schon bei allen passenden und auch unpassenden Gelegenheiten gerne ein Weilchen sanft schlummerte, seinen Degen aber noch immer meisterhaft zu führen wusste, konnte der Ausgang dieses Kampfes für niemanden zweifelhaft sein. Es musste also schnellstens vermittelt werden, wenn Brescias Stolz nicht zu Schaden kommen sollte. Grossi, der Vorstand der Schuster, Ciganti, der Bürgermeister, und Asatti, der Direktor des Theaters, übernahmen diese nicht leichte Aufgabe.

«Marchese, wollen Sie uns unserer besten Kundschaft berauben?» fragte klagenden Tons Grossi den Marchese, der auf das Duell nicht verzichten wollte.

«Sie können doch nicht wirklich haben wollen, dass der Stolz unserer Stadt vielleicht tödlich getroffen wird?!« rief Ciganti.

«Er ist der einzige, der das Interesse an unserem Theater immer wieder wachzurufen versteht!» gestand Asatti dem Marchese, der keine Wimper rührte.

«Das habe ich zu spüren bekommen!» gab der darauf kühl zur Antwort. Dann sagte er: «Darf ich nun wissen, was Sie an meiner Statt getan hätten, meine Herren?»

«Nicht geschlafen!» lachte da seine schöne junge Gemahlin, die eben eingetreten war.

Alle mussten lachen, auch der Marchese. Lachen aber entwaffnet. Das Duell fand nicht statt. Brescias Stolz kam nicht in Lebensgefahr. Seine Stiefel konnten weiterhin nach hinten fliegen, zum Vergnügen der Schuster und derer, die sie auffingen.

Sport

Grundausbildung erweitert

Reichsjugendführer Artur Axmann hat angeordnet, dass die Leibeserziehung der Jugend als Grundlage der Wehrertüchtigung, zur Erhaltung der körperlichen und beruflichen Leistungen sowie der seelischen Spannkraft fortzusetzen ist. In enger Zusammenarbeit mit dem NSRL ist die sportliche Breitenarbeit auch für die sich in Sondereinsätzen befindlichen Jungen und Mädel zu verstärken, weiterhin die Pflichtspiel- und Sportstunde für Jungvolk und Jungmädel mit allen Mitteln anzustreben. In Abänderung früherer Bestimmungen wird für Hitler-Jugend und Mädelbund die Sportstunde vierzehntägig angesetzt.

Die Wettkämpfe der Grundschule bleiben erhalten. Frühjahrs-Geländeläufe, Reichssportwettkämpfe und Herbstsportwettkämpfe werden im bisher üblichen Umfang veranstaltet. In Anbetracht der besonderen Bedeutung für die schaffende Jugend, die heute als vollwertige Arbeitskraft in der Rüstung steht, sind innerhalb der Arbeitszeit die Leibesübungen wie bisher weiterzuführen.

Der Wettkampf ist der Motor des Leistungssports. Darum sind die Bannmeisterschaften in allen Sportarten ohne zeitraubendes Rahmenprogramm aufgeteilt auf einzelne Sportarten, weiter auszutragen. Gebietsvergleichskämpfe werden in Zukunft nicht mehr durchgeführt. Ihren Platz nehmen die Bannvergleichskämpfe ein. Im besonderen Masse wird jedoch Wert auf Vergleichskämpfe der unteren Einheiten (Gefolgschaften und Stämme) gelegt. Um den Wettkampfgedanken für die Erhaltung des Leistungssports in den unteren Einheiten zu verbreiten, werden nach Art der Jugendmannschaftskämpfe in der Leichtathletik für einige Sportarten neue Wettkämpfe eingeführt, die als Fernvergleichskämpfe leistungsmässige Vergleiche möglich machen.

Die erzielten Leistungen in den Gebieten werden in Zukunft durch das neu einzuführende «Leistungsblatt des Hitler-Jugend-Sportes» sichtbar gemacht und gewürdigt. Es verzeichnet alle Leistungen, die über den Gebietsdurchschnitt hinausgehen und etwa in Leistungshöhe der deutschen Jugendmeisterschaft liegen. Die Leistungsbesten in den einzelnen Sportarten sind in verstärktem Masse für die Schulung ihrer Kameraden, insbesondere für die Ausbildung des deutschen Jungvolks einzusetzen.

Mütterchen Erde

Novellen aus dem kroatischen Bauernleben Von MILE BUDAK

Ein richtiger Mann

(3. Fortsetzung)

Aber was hatte das zu bedeuten! Die Hauptsache war, dass sie zu Andja Zutrauen zeigten und diese gut mit ihnen umging.

«Ach, heiliger Petrus, lass es auch in Zukunft so bleiben!» flüsterte er bei sich und nach langem Zögern und Zaudern, Ueberlegen und Erwägen trat er an Andja heran, legte ihr seine Hand auf die Schulter und sagte:

«Andja, wenn du so gut zu ihnen bleibst, kannst du im übrigen tun und lassen, was du für gut hältst, was du für Recht befindest und wie es dir beliebt...

Ein zufriedenes Lächeln Andjas lohnte seine Worte. Und der Blick, der dieses Lächeln begleitete! So einen Blick hatte er noch nicht von ihr erhascht. Ganz benommen von so viel Glück und Zufriedenheit, die er kaum zu erhoffen gewagt, liess er sich neben den dreien auf den Fussboden nieder:

«Bei Gott, was immer du begehrst, an mir soll es nicht fehlen!»

«Was hockst du dich daher in die Asche wie ein altes Weib?!» herrschte sie ihn an, ohne ihn anzusehen und ohne das Spiel mit den Kindern zu unterbrechen. Beschämt sah Perisa um sich und stand auf.

«Ich wollte es dir nur sagen. Mir lacht das Herz im Leibe, weil ich euch so einträchtig beieinander sehe.»

Nach einem Monat heirateten sie. Andja ging nach vollzogener Trauung heim zu den Kindern, Perisa geradewegs zu Ivelic, um sich für das Graben eines Brunnens zu verdingen.

Andja schuf im Hause, werkte allein auf dem Felde, versorgte Mann und Kinder, die kleine Kaja trieb mit den übrigen Dorfkindern die Schafe auf die Weide, Perisa ging auf Taglohn aus. So ertrugen sie ihre Armut leichter, ja noch mehr, stets fanden sich ein paar Zehner in der Truhe und das war auch in wohlhabenderen Häusern eine seltene Sache. Perisa war wunschlos und zufrieden. Er arbeitete unermüdlich und mit Freude, denn er sah den Fortschritt ihrer Wirtschaft. Seinen kleinen Mädchen fehlte es an nichts, sie hatten alles, was bei armen Leuten eben üblich ist und Andja hatte ihr Betragen gegen die Kinder kein bisschen geändert — das lohnten ihr die beiden mit Liebe und Gehorsam. Die kleine Mara war ihr anhänglich wie ein Hündchen. War Andja beschäftigt, spielte die Kleine neben ihr, fragte nach Kinderart Verschiedenes und Andja wurde nie müde, ihr darauf stets liebevoll Antwort zu geben.

Hie und da versetzte sie den Kindern wohl auch einen Schlag, wenn sie ungehorsam waren, doch ihre Hand war immer milde und leicht, wie eine wahre Mutterhand.

Wer sie aus ihrer Mädchenzeit kannte, konnte sich jetzt nicht genug tun vor eitel Staunen und Verwunderung über ihre Sanftmut und Milde. Weil aber manchem Menschen die Missgunst innewohnt und keine Freude am Guten aufkommen lässt, gab es auch hier Leute, die Bedauern darüber empfanden, dass Andja keinen Anlass zu übler Nachrede bot.

«Da muss wohl etwas anderes dahinter gesteckt haben!» munkelte man. — «Wäre sie ein richtiges Mädchen gewesen, hätte sie kaum als alte Jungfer bis zu ihrem dreissigsten Jahr gewartet, um dann ungetraut zu einem Witwer zu ziehen!»

«Alles was wahr ist, sie hat die Kinder wirklich gern», tuschelte Manda, die Schwägerin, recht vertraulich und leise ihrer besten Freundin Pavica aus dem Nachbardorfe zu. «Du weisst, wieviel Jahre sie am Buckl hat, da kann man es schon glauben, dass sie sich nach Kindern und einem richtigen Manne sehnt. Wenn es schon nicht die eigenen sind, dann meinetwegen auch fremde. Kinder sind Kinder. Aber mit dem Mann hat sie sich betrogen. Oh, du meine Güte, ist das ein Pantoffelheld! Es fehlt nicht viel dazu, dass sie auf seinem Buckel Holz hackt. Er gilt überhaupt nichts im Hause, sie lässt ihn nicht zu Wort kommen, gleich wischt sie ihm eines drüber. Es ist keine Seltenheit, dass er von ihr Prügel bekommt und der arme Tropf frisst ihr dafür noch wie ein Lamm aus der Hand.»

Pava staunte nur.

«Ich sag' dir», setzte Manda im Brustton der Ueberzeugung fort, «das alles ist so wahr, als stünde es in der Bibel. Das sieht ja selbst ein Blinder: er abgerackert, eingeschrumpft, verprügelt, sie dagegen fest wie eine Stute! Ihr steht der Sinn nach etwas anderem. Die braucht einen Burschen, der sie im Zaum hält und mit der Peitsche fuchtelt. Dann wäre sie zufrieden. Aber nicht mit diesem Feigling, diesem Traumichnicht. Weisst du, Pavica, ich denke, ihm frisst die Reue am Herzen. Alle Welt weiss, wie Maria war, aber trotzdem, so weit durfte er nicht gehen. Und jetzt ist er schwach. Schwächer und nachgiebiger, als es recht und billig ist. Lässt sich von seinem Weib prügeln und ins Gelächter bringen. Ein richtiger Mann würde so etwas nicht dulden! Das sag' ich dir!»

Pava war ein ruhiges Weib, vollauf mit ihrem Haushalt beschäftigt, sie hatte keine Zeit und auch keine Lust, fremde Zungenpost unter die Leute zu tragen. Aber auch ohne ihr Zutun lief das Gerede von Perisas Feigheit von Dorf zu Dorf.

Auch Perisa selbst kam es zu Ohren. Wohl betrübte es ihn, dass er in der Leute Mund geraten war, doch liess er fünf gerade sein und den Klatsch schweigend über sich ergehen, obwohl ihn Andjas Betragen bedrückte. Sie liess ihn in der Tat oft nicht zu Worte kommen, gleich fuhr sie ihn an, als sei er ein Vatermörder.

«Aber schrei doch nicht so toll», warf er ihr einmal vor. Du bist ja gut zu den Kindern, bist eine tüchtige Hausfrau, meinetwegen behalte recht, nur schrei nicht immer so, dass die Nachbarn über uns lachen. Mach' mich nicht zum Gespött!»

«Ei, ei, da schau mir einer den Mann an!» höhnte sie ihn.

«Warum hast du mich denn dann geheiratet?»

«Ich dachte, ich bekomme einen Mann zum Gatten!»

Perisa wechselte die Gesichtsfarbe.

«Ich meinte», setzte sie fort, «du wirst mich meistern und mich verprügeln, wenn es not tut.»

«Rede doch keinen Unsinn, Weib», sagte er ruhig. «Weshalb wohl sollte ich dich prügeln, wo du doch zu den Kindern gut bist, wie eine echte Mutter».

Er fühlte sich erleichtert, als er erkannte, dass sie mit ihren Bemerkungen nicht auf etwas anderes anspielte, dass sie nicht seine Manneskraft bespöttelte. Es ist ja nicht seine Schuld, dass sie ihn an Kraft übertrifft und dann... Ach ja, sie ist eben ein merkwürdiges Wesen. Wenn er meint, nun müsse sie vor Wonne vergehen, gibt sie ihm auf einmal einen Rippenstoss und schnauzt ihn an wie ein Husar:

«Pack dich, du Tropf, reib' nicht deine Nase an meinem Gesicht!»

Davon erwähnte sie jetzt nichts.

Er war erleichtert und liess die Leute reden.

Als er eines Abends vom Tagwerk heimkehrte und am Hause seines Nachbarn Markic vorbeikam, drang Lärm an seine Ohren. Nachbar Markic zankte mit seinem Weibe:

«Bilde dir nur nicht ein, dass du die Hosen im Hause tragen wirst, so wie es die Andja bei ihrem Tölpel tut!»

«Ach, papperlapapp, das bilde ich mir auch gar nicht ein», war die Stimme der Frau zu vernehmen, «denn wenn du so ein Feigling, so ein Waschlappen wärest wie Perisa, hätte ich dir schon längst den Hals umgedreht.»

Wäre er ein richtiger Mann, hätte er ihr den Hals umgedreht, so wie du es von mir erwarten kannst, wenn du so weiter machst, Weib!» schrie Markic.

Perisa hastete seiner Hütte zu, als seien ihm Mörder auf den Fersen. Andja hatte eben die Kinder zu Bett gebracht und sprach mit ihnen das Abendgebet. Nach einem leisen Gruss liess sich Perisa still auf die Bank nieder, um die Betenden nicht zu stören. Als auch sie beide dann zu Bett gingen, teilte er ihr mit, dass er nach Slawonien zur Waldarbeit ziehe. Er würgte die Bitterkeit hinab, die in ihm aufgestiegen war, als er dem Zank im Nachbarhause lauschte und gab Andja liebe Worte. Er wollte im Guten scheiden, aber Andja war scheinbar nicht daran gelegen.

«Du tust mir Schande an», stiess sie ihn von sich.

«Was hast du nur wieder? Alle Welt ist mit mir zufrieden, nur dir kann ich es nie recht machen. Sag', womit mache ich dir Schande?»

«Ach, hör auf, du bist ein jämmerlicher Kerl. Du zitterst sogar vor den Kindern.»

«Das sagst nur du», erwiderte er, unangenehm berührt.

«Es ist aber wahr. Bevor ich dich heiratete, bekam ich von allen Seiten zu hören: ‚Der Perisa, das ist ein Kerl, der hat den Teufel im Leibe. Ich frohlockte, dass ich nun meinen Meister finden werde, einen Mann, dessen Wille den meinen bezwingt, und nun bekomme ich nichts davon zu spüren, gerade das Gegenteil... Als man mir erzählte, wie du mit der verstorbenen Maria umgegangen bist, dachte ich, der Mann wird mich bezwingen, mich wie eine Weidenrute biegen, mir Gehorsam beibringen, indessen...»

(Fortsetzung folgt)

Rätsel

ZERGLIEDERUNG

Todesblüte ist das Leben,
Lebensblüte ist der Tod

Dieser Spruch Graf Löbens ist in seine einzelnen Buchstaben zu zerlegen, aus denen dann neue Wörter von nachstehender Bedeutung zu bilden sind; die Buchstabenanzahl ist jedesmal mit angegeben:

Sumpftier (5), verschliessbarer Behälter (4), Himmelsgegend (5), Gewebe für Gardinen und Kleider (4), Fluss im Harz (4), essbare Palmenfrucht (6), pommerische Hafenstadt (7), berühmter Astronom (6).

SILBENRAETSEL

Aus den Silben:

ar au by cog dez di do du dsun ei eis en er ga ge hahn ham hit i jun la ler ma mee mer mer mi nak ne ni no nut o re rei rinth sar som tat the treib un west weiss wind

sind 17 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, von oben gelesen, eine Betrachtung ergeben. 1. Unterhaltungsspiel, 2. wichtiger Nährstoff, 3. böses Geschehnis, 4. Gesprächsstoff, 5. Jahreszeit, 6. alkohol. Getränk, 7. Ehrenname für deutsche Knaben, 8. Irrgarten, 9. Teil des Heeres, 10. Werkzeug, 11. altes Buchformat, 12. weibl. Vorname, 13. Mittelmeerinsel, 14. Gefahr für die Seeschiffahrt, 15. Teil Asiens, 16. jagdbarer Vogel, 17. Luftströmung.

WER RIET RICHTIG?

Die Lösungen der Rätsel vom letzten Sonntag:

Magische Figur: 1. Brauen, 2. Kamera, 3. Ruegen, 4. Verein.

Silbenrätsel: Wasserpost Ewald Rappe Inster Nunzius Doppelpunkt Equipage Rajah Phosphat Försterei Löwenzahn Ingrid Chirurgie Taucher Schimpanse Triumph Euler Hellebarde — *Wer in der Pflicht steht, der steht in der Ehre!*

Wirtschaft

Sozialverordnungen in Italien

In Privatunternehmungen in Italien wurde für die Beschäftigung von Kriegsinvaliden ein Prozentsatz von 10%, in den Staatsverwaltungen von 20% und den Unternehmungen des Oeffentlichen Rechts von 40% festgesetzt. Bis zur Durchführung dieser Sätze werden die freigewordenen Stellen die Kriegsinvaliden und Witwen von Kriegsinvaliden, die auf Grund von Kriegsverletzungen gestorben sind, besetzen.

Seidenraupenzucht in Ungarn ein Erfolg. Die diesjährigen Kokonerträge sind so hoch, dass die staatlichen Seidenspinnereien, obwohl sie auf Hochtouren laufen, die anfallenden Mengen nicht verarbeiten können. Die Betriebe wurden deshalb erweitert.

Die Eisenabhängigkeit der Schweiz. Der Eisenbedarf der Schweiz belief sich vor dem Kriege auf etwa 0,5 Mio. t, wovon neun Zehntel eingeführt wurden. Heute übersteigt die Inlandserzeugung mengenmässig die geschrumpfte Eiseneinfuhr. Zur Zeit werden etwa 150 000 t Schrott verarbeitet. Die schweizerische Eisenhüttung deckt rund die Hälfte des Roheisenbedarfs des Landes.

Eine Spekulations-Bremse

Beschränkung der Handelsaufschläge im Adriatischen Küstenland

TRIEST

Wenn dem Spekulantentum nicht energisch zu Leibe gerückt würde, dann würde sich eine solche behördliche Unterlassung allmählich für die Kriegsgewinnler und das händlerische Schiebertum zu einer durch nichts zu rechtfertigenden Begünstigung und zum Nachteil derjenigen Bevölkerungsstelle auswirken, die den Kriegsanforderungen durch ihr gehorsames verständnisvolles Verhalten entsprechen.

Die Wirtschaftsführung ist sich ihrer Verantwortung gegenüber der Allgemeinheit bewusst und daher stets bemüht, den Wirtschaftsablauf so zu steuern, dass er nicht dem Einzelnen ungerechtfertigte Kriegsvorteile bringt. In diesem Bestreben hat sich nun der Preiskommissar zu einer Anordnung veranlasst gesehen, die eine Beschränkung der Handelsspannen vorsieht.

Weil bisher die zulässigen Preisaufschläge des Gross- und Kleinhandels prozentual starr an den Einkaufswert gebunden waren, ergab es sich, dass der legale Gross- und Kleinhandel auch unfreiwillig in die Preistreiberei geriet. Wenn also beispielsweise früher eine Ware 100 Lire kostete und der Händler 10 v. H. beim Verkauf draufschlagen durfte, so verdiente er also 10 Lire. Stieg durch Spekulation aber der Einkaufspreis der Ware auf 1000 Lire, so erhöhte sich automatisch durch die starre Preisspanne der Verdienst auf 10 v. H. von 1000 Lire = 100 Lire. Es ist klar, dass unter solchen Umständen auch der Gross- und Kleinhandel stets zunehmend bestrebt sein mussten, teurer einzukaufen, um höhere Einnahmen zu erzielen. So trieb also ein Keil den anderen.

Untersuchungen ergaben, dass die Unkosten der Händlerschaft bei weitem nicht in der gleichen Weise gestiegen sind wie der Handelsnutzen bei den geltenden Preisspannen, die auf früheren und durch die neuere Entwicklung überholten Preisvorschriften oder Handelsbräuchen beruhen. Deshalb ist nun die neue Anordnung des Preiskommissars durch die Handelsspannenbegrenzung ergangen, die einerseits die gestiegenen Allgemeinkosten wie auch den in gewissem Umfange tatsächlich eingetretenen Umsatzrückgang berücksichtigt, zugleich aber auch die Händlerschaft dazu anhält, sich von jeder unbegründeten Preistreiberei zurückzuhalten.

Nach dieser Verordnung dürfen also in Zukunft Gross- und Kleinhändler bei allen Waren, deren Preise der Preiskommissar für die Provinzen Triest, Friaul, Görz, Istrien und Quarnero nicht neu geregelt hat, die bisher in Anspruch genommenen Handelsaufschläge auf den Einstandspreis nur noch anwenden, wenn der aus dem prozentualen Zuschlag sich ergebende Betrag folgende Höchstgrenzen nicht überschreitet:

Grosshandelsspanne

1. Das Doppelte des im ersten Halbjahr 1943 berechneten Betrages bei Handelsaufschlägen bis zu 6 Prozent,

2. Das Eineinhalbfache des im ersten Halbjahr 1943 berechneten Betrages bei Handelsaufschlägen von 8 Prozent und mehr,

3. nicht mehr als 12 Prozent des Einstandspreises im ersten Halbjahr 1943 bei Handelsaufschlägen über 6 Prozent, jedoch unter 8 Prozent.

Kleinhandelsspanne

1. Das Doppelte des im ersten Halbjahr 1943 berechneten Betrages bei Handelsaufschlägen bis zu 30 Prozent,

2. das Eineinhalbfache des im ersten Halbjahr 1943 berechneten Betrages bei Handelsaufschlägen von 40 Prozent und mehr,

3. nicht mehr als 60 Prozent des Einstandspreises im ersten Halbjahr 1943 bei Handelsaufschlägen über 30 Prozent, jedoch unter 40 Prozent.

Die danach zulässigen Handelsaufschläge sind auf den Einkaufsrechnungen nachzuweisen. Ausserdem muss die Ware auf dem kürzesten Wege vom Erzeuger zum Verbraucher gebracht werden. Eine Verlängerung des Warenweges durch Einschaltung von mehr als einem Grosshändler oder Kleinhändler darf zu keiner Verteuerung führen, das heisst also, die vorgesehene Handelsspanne muss unter den beteiligten Händlern — ganz gleich wieviel daran teilhaben — aufgeteilt werden. Im übrigen ergibt sich aus der Neuregelung, dass bei diesen und jenen Waren, die nach dieser Verordnung schon mit einer unzulässigen Spanne belastet sind, Preisherabsetzungen nachträglich vorgenommen werden und entsprechend in den Auslagen der Schaufenster gekennzeichnet werden müssen.

Die Anordnung tritt einen Tag nach der Veröffentlichung im Amtsblatt des Preiskommissars für die Provinzen Triest, Friaul, Görz und Quarnero in Kraft. Durchführungsbestimmungen zu dieser Anordnung ergehen mit Rundschreiben des Preiskommissars. *ES.*

Die Almwirtschaft in Kärnten

Im Reichsgau Kärnten spielt die Almwirtschaft eine beachtliche Rolle. Es sind 1 550 Almen in einem Ausmass von 176 000 ha vorhanden, die 22 vH der Gesamtfläche des Landes oder 48 vH der landwirtschaftlichen Nutzfläche ausmachen. Ausserdem sind jetzt noch 211 Almen mit 63 000 ha in dem Gau angegliederten Osttirol sowie rund 9 000 ha Almen der besetzt gewesenen Gemeinden von Unterkärnten und im krainischen Gebiet hinzugekommen. Mehr als die Hälfte dieser Almen sind Gemeinschaftsalmen, deren Besitzer aus verschiedenen Gemeinden stammen, und Nachbarschaftsalmen, bei denen die Besitzer einer Gemeinde angehören, während ein kleinerer Teil Servituts- und der Rest Privatalmen sind. Reine Sennalmen gibt es in Kärnten wenig, dagegen viel sogenannte gemischte Almen. Der Auftrieb der Kühe hat wegen des Rückganges der Ochsenzucht zugenommen. Die Milchproduktion auf den Almen hat sich aber nicht im gleichen Umfange vermehrt, da die besten Milchkühe zuhause gelassen werden. Die früher allgemein verbreitete Einzelbewirtschaftung hat es allerdings in Kärnten nicht zu einem hochentwickelten Almsennereiwesen wie im Allgäu oder in Vorarlberg kommen lassen.

Beim Wiederaufbau der im ersten Weltkriege zerstörten Almen wurden fast durchweg Gemeinschaftsgebäude für die Sennereien und Stallungen errichtet, wodurch eine rationelle Milchverwertung und eine bedeutende Arbeitsersparnis ermöglicht wurde. Der erste Weltkrieg hatte der Kärntener Almwirtschaft schwere Schäden durch Zerstörung der Almgebäude, Zerwühlung des Almbodens und Vernichtung der Almwaldungen zugefügt. Eine besondere Förderung des Almwesens wird durch das Institut für angewandte alpine Pflanzensoziologie in St. Andrä bei Villach unter Leitung von Prof. Dr. Aichinger bewirkt, das auf grossen Versuchsfeldern auf der Göritzen Mittel und Wege erforscht, um die minderwertige Almvegetation zu verbessern.

Merkblatt über Aufbewahrungsfristen der Handelsbücher. In den Registraturen der Betriebe befinden sich noch viele Briefe, Karten usw., die nicht mehr benötigt werden und deren Aufbewahrung auch gesetzlich nicht mehr erforderlich ist, weil die Aufbewahrungsfristen verkürzt worden sind. Wie in der vom Reichswirtschaftsministerium bearbeiteten Schrift «Vereinfachung der betrieblichen Verwaltungsarbeit» (Carl Heymanns Verlag, Berlin W 8) mitgeteilt wird, befindet sich daher ein amtliches Merkblatt in Vorbereitung, das die verkürzten Aufbewahrungsfristen für allgemeinen Schriftwechsel, Handelsbücher, Betriebsbelege usw. nennt. Die Betriebe können also künftig schnell feststellen, welche Briefe, Karten, Belege usw. nicht mehr benötigt werden und können durch die Abführung dieser «Makulatur» an die Altpapiersammlung ihre Registraturen entlasten.

Rundfunk im Küstenland

Sonntag, 3. Dezember

Sender Triest. (M. 162,3 Kc/s 1140). 11: Opernmusik. 12: Mittagskonzert. 13.15: Mittagskonzert. 14.15: Allerlei von 2 bis 3. 16: Deutsche Soldatenstunde. 18: «Die Dämmerung», Kriminalhörspiel von Luvio Speri. 20.30: Melodienzauber.

Sender Laibach. 10.15: Sonntagskonzert. 11.05: Reichsprogramm. 12: Mittagskonzert. 12.40: Deutsches Volkskonzert. 14.10: Grüsse aus der Heimat. 15: So allein, schöne Frau? 16: Was sich Soldaten wünschen. 18: Unsterbliche Musik deutscher Meister. 19: Liederstunde. 20.15: Musik aus dem Reichsprogramm.

tragen die LY Hochprägung

Amtliches

Verteilung von Schweinefettfleisch für die IV. Novemberwoche

Die Direktion des Landes-Ernährungsamtes gibt bekannt, dass die Schweinefettfleischverteilung für die IV. Novemberwoche in den Gemeinden Triest, Muggia San Dorligo und Duino-Zone-Gebiet vorgenommen wird. Die Ration ist mit gr. 100 festgesetzt worden, welche gegen Abgabe der Bezugsabschnitte von Schweinefett und Butter der IV. Novemberwoche zu beziehen ist.

In der Gemeinde Triest wird die Verteilung an die Zivilbevölkerung am 8. und 9. Dezember stattfinden.

Die Kleinverteiler beziehen ihre Zuteilungen an folgenden Tagen: Mittwoch 6. Dezember: alle Fleischhauer ständig in Triest sind; Donnerstag 7. Dezember: alle Seicher; Freitag 8. Dezember: alle Fleischhauer die ständig in Triest sind.

Triest, den 2. Dezember 1944.

Der Direktor
(Gerardo Romano)

Bekanntmachung an die Kranken

Im Nachtrag zu unserer Verlautbarung vom 1. Dezember geben wir bekannt, dass sich der Austausch von Butter mit Oel nur auf die Zusätze der Kranke des Monats November bezieht.

Triest, den 2. Dezember 1944.

Der Direktor
(Gerardo Romano)

Eier für Krankenhäuser

Die Direktion das Landes-Ernährungsamtes gibt bekannt, dass ab sofort Dezember der Eierbedarf der hiesigen Krankenhäuser und Sanatorien wöchentlich dem Amt. Zimmer Nr. 9, gemeldet werden muss. Hierauf wird den Meldungen über die jeweils zugewiesenen Mengen ausgestellt.

Bei den Anmeldungen muss auch die Anzahl der wöchentlich untergebrachten Kranken angegeben werden.

Triest, den 2. Dezember 1944.

Der Direktor
(Gerardo Romano)

Verteilung von Würze (Nicht Einheitstype)

Die Direktion des Landes-Ernährungsamtes gibt bekannt, dass ab morgen 4. Dezember eine Verteilung von Würze nicht Einheitstype von zwei Büchsen von je 120 gr Reingewicht pro Kopf für die Verbraucher der II. Gruppe der Käse-Einteilung stattfindet.

Die Verteilung erfolgt gegen Abgabe der Bezugsabschnitte Nr. 107 bis 109 der Karte für verschiedene Lebensmittel X. Ausgabe und endet Samstag den 9. Dezember.

Der Kleinverteilungspreis beträgt insgesamt Lire 19 für beide Büchsen.

Triest, den 3. Dezember 1944.

Der Direktor
(Gerardo Romano)

Kino u. Varieté

* = Film in deutscher Sprache.

Triest

DEUTSCHES SOLDATENKINO. 16 u. 19 Uhr: «Gefährlicher Frühling» mit Olga Tschechowa. *

DEUTSCHES HAUS. 16 u. 19.30 Uhr: «So ein Früchtchen». *

FENICE. 14.30: «Vergiss mein nicht». Auf der Bühne Varieté.

NAZIONALE. 14: «Der König unterhält sich» mit R. Brazzi, M. Simon.

EXCELSIOR. 14.15: «Kinder sehen uns an» I Pola, A. Rinaldi, E. Cigoli.

FILODRAMMATICO. 14: «Die Maske und das Antlitz» und Varieté.

SUPERCINEMA. 14: «Die Feuerzangenbowle» mit Heinz Rühmann. *

ITALIA. 14: «Mein Schatz», mit Joh. Riemann, Dorit Kreysler. *

IMPERO. 14: «Bitte vorgehen» mit Aldo Fabrizi.

Udine

PUCCINI 18.30: «Vorstellung für alle».

ODEON. 14: «Der Blaufuchs» mit Z. Leander.

GARIBALDI. 14: «Das andere Ich» mit H. Krahl.

IMPERO. 14: «Die Nomaden» mit F. Rossy.

FRIULI. 17.30: «Glück» mit M. Denis.

Fiume

SAN GIORGIO: «Geliebter Schatz» mit Joh. Riemann. *

Laibach

KINO SLOGA: «Die schwarze Robe» mit Lotte Koch, Kirsten Heiberg und Richard Häussler. *

KINO UNION: «Kleine Mädchen — grosse Sorgen», Hannelore Schroth, Geraldine Katt, Fritz Odemar u.s.w. *

KINO MATICA: «Serenade», Hilde Krahl, Igo Sym. *

Gaststätten

CAFE' NEGOZIANTI (Carducci 11). 19 Uhr: Sonntagskonzert.

Stellenangebote

Wirtschafterin, Kanzleikraft, Kassierin, Servierinnen mit deutschen Sprachkenntnissen werden aufgenommen. Triest, Piazza degli Abruzzi Nr. 3 (Casa Lavoratori Portuali). Vorzustellen täglich von 15-17 Uhr.

Wir suchen einen zuverlässigen Kraftfahrer

für unseren Personenwagen. Antritt zum 15. Dezember. Vorzustellen Deutsche Adria-Zeitung, Piazza Goldoni 1, Zimmer 18.

Stenotypistin (Sekretärin)

zum baldigen Eintritt von deutscher Dienststelle gesucht. Italienische Sprachkenntnisse erwünscht aber nicht erforderlich. Bewerbungen erbeten unter Nr. 195 an die «Deutsche Adria-Zeitung», Triest, Piazza Goldoni 1

Stellengesuche

Beamtin mit Beherrschung der deutschen, italienischen und slowenischen Sprache in Wort und Schrift sucht Beschäftigung bei deutscher Dienststelle. Angebote unter Nr. 190 an die «Deutsche Adria-Zeitung», Triest.

Fräulein, ernst, deutsche Sprachkenntnisse, Maschinenschreiberin, sucht Beschäftigung bei Deutscher Dienststelle oder Firma. Angebote unter Nr. 187 «Deutsche Adria-Zeitung».

Sekretärin mit it. u. frz. Sprachkenntn. perf. in Steno u. Maschinenschr. sucht passend. Wirkungskreis. Angebote unter Nr. 189 an die «Deutsche Adria-Zeitung», Triest.

Verkäufe

Elektrisches Kinderauto, neu bereift, zu verkaufen. Via Piccardi 16.

Ein Paar gebrauchte, gut erhaltene Damenreitstiefel Grösse 39 zu verkaufen.

Schuhmacherei ORECHIA
Via Machiavelli 23/IV

Klaviermusik, Bücher, Zitter zu verkaufen. Via Piccardi Nr. 32, Tür 6. Tel. 91-716.

Neues, herrliches Reisenecessaire, Daune, zu verkaufen. Via Gregorutti 4, Tür 7, III. Stock.

Vermietungen

Vornehme Wohngelegenheit findet allelnstehender Herr. Angebote u. Nr. 197 an die «Deutsche Adria-Zeitung», Triest.

Verloren

Auf dem Wege von Miramare nach Triest eine Aktentasche mit Fotoapparat und 23 Meter Film verloren. Gute Belohnung. Abzugeben bei der «Deutschen Adria-Zeitung».

ALLES FÜR DIE FISCHEREI
Spinnruten aller Art - Rollen - Wirbel - Blei - Schwimmer - Schnur - Angel - Kescher - Blinker - künstl. Fliegen und Käfer usw.
„ENCIA" E. Ciani - UDINE
Aquileia Str. 44 - Telefon 17 80

Gute Fachgeschäfte in Görz

SALON GREMESE
Feiner Damen- und Herrenfriseur
Parfümerie
GOERZ
Corso Verdi 18 - Telefon 544

Geben Sie die gelesene «Deutsche Adria-Zeitung» an Ihre Freunde und Bekannten weiter, die noch nicht Leser unserer Zeitung sind.

A. ALBERTI & Co. S. A.
Eier - Verkaufstelle
Ein- und Ausfuhr
TRIEST VIA S. ZACCARIA 3 - TEL. 67-14

Mechanische Werkstatt
Gaetano Trombetti - Udine
Hauptsitz: Via Pordenone 3a - Zweigstelle: Piazza Umberto 10; Telefon 5-39
Reparaturen von Dieselmotoren, Austausch von Ersatzteilen, Umwandlungen in Holzgasantrieb System «Soternas» - «Michelins»

Marken von Ruf - Zeugen deutscher Wertarbeit

Rieker

Seit 7 Jahrzehnten werden in den Riekerwerken weltbekannte Qualitätsschuhe angefertigt. Ihren Ruf gründeten sie auf dem ihnen eigenen Zusammenwirken von edlem Material, fachmännischer Verarbeitung, feinem Formgefühl und kultiviertem Geschmack. Damit erwarben sich Rieker-Schuhe das Vertrauen und die Liebe des Verbrauchers.

RIEKER & Co. Schuhfabriken
TUTTLINGEN / WÜRTT

CASTELL

Bleistifte wurden zum unentbehrlichen Werkzeug und Mittler unserer technischen Entwicklung. Wo ein guter, zuverlässiger Helfer für die tägliche Berufsarbeit gebraucht wird, greift man zum CASTELL, dem besten Erzeugnis von A. W. FABER-CASTELL. Auch während des Krieges steht allen Berufen Europas dieses deutsche Spezialerzeugnis zur Verfügung und nach dem Siege erst recht für ihr Schaffen in einem neuen freien Lebensraum.

A.W. FABER-CASTELL

Der Name Felina ist ein Begriff für jede deutsche Frau. Felina tragen heisst «Sichwohlfühlen». Hervorragende Passform, Geschmeidigkeit und Güte des Materials sind selbstverständliche Eigenschaften der bekannten Felina-Erzeugnisse.

felina

Vielen Frauen des Auslandes sind Felina-Erzeugnisse ein begehrter Artikel. Auch heute werden noch viele europäische Länder mit unseren Erzeugnissen beliefert

Der Dorndorf-Schuh ist edles, deutsches Schuhfabrikat. Sein Sitz ist unübertroffen, die Qualität des Materials hervorragend und in der Mode ist er immer eine Nasenlänge voraus. Diese Eigenschaften haben den Dorndorf-Schuh so beliebt und bekannt gemacht.

Dorndorf

Seit Jahren wird der Dorndorf-Schuh in viele europäische Länder geliefert und er erfreut sich auch dort immer grösserer Beliebtheit. Auch heute im 6. Kriegsjahr wird der Dorndorf-Schuh in viele Länder versandt.

Chemische Fabrik Kyffhäuser · H. Quincke

Dieses Zeichen

bürgt für die Echtheit der Heilmittel, die seit über 25 Jahren von der Chemischen Fabrik Kyffhäuser hergestellt und in den meisten Kulturstaaten von der Aerzteschaft verordnet werden.

CHEMISCHE FABRIK KYFFHÄUSER
BAD FRANKENHAUSEN

Reichsdeutsche Firmen

die sich für diese Werbung interessieren, wenden sich bitte an unsere Berliner Generalvertretung Haasenstein & Vogler GmbH, Berlin W 35, Potsdamer Str. 68

Milei

Jede deutsche Hausfrau kennt heute MILEI - und schätzt es. Es ist der aus wertvollen Milchbestandteilen gewonnene Eiaustauschstoff, der nahrwichtiges Milcheiweiss, nützliche Kohlehydrate und aufbaustarke Milchsalze enthält. MILEI ist kein Ersatzstoff der nach dem Kriege wieder verschwindet. Auch in kommenden Friedensjahren, nach siegreichem Abschluss des heutigen Ringens um ein freies Europa, wird MILEI neben dem Frischei ein wertvoller Helfer der Hausfrau sein und dann auch mit der italienischen Hausfrau rasch Freundschaft schliessen.

In der kundigen Hand des Arztes wurden deutsche Arzneimittel zu einem Segen für die europäische Volksgesundheit. Sie sind es auch heute. Millionen vertrauen ihnen und ...

Vertrauen ist der erste Schritt zur Gesundung!

BAYER
ARZNEIMITTEL

HELLEBARDE und MELONE

Eine kleine Plauderei über die Herkunft des Triester Stadtwappens

von VICTOR ORSINI

Als sich im Jahre 1920, nachdem Triest zu Italien gekommen war, die Verhältnisse zu regeln beg n en, entbrannte in der Adria Stadt unter den zuständigen Kreisen ein Streit um das zukünftige Wappen. Die kirchliche und weltliche Geschichte der Stadt, Legenden und Ueberlieferungen, sowie Volksdichtungen, wurden mehr oder minder überzeugend zur Gestaltung des neuen Zeichens ins Treffen geführt. Vor allem um die Frage, ob die Melone, die bisher neben der Hellebarde zum Wahrzeichen der Stadt gezählt hatte, in ihr neues Wappen mit aufgenommen werden solle, entstand ein heftiger Disput. In diesen Streit schalteten sich auch die Triester Zeitungen ein und brachten Artikel, in denen deren Verfasser sich bald für, bald gegen die Melone aussprachen.

Die steinerne Melone, die früher auf dem Dom prangte, wird heute im Museum des Kastells aufbewahrt

Zurückzuführen waren diese Händel auf die Tatsache, dass im Mittelalter auf dem Glockenturm des Domes von S. Giusto über ein Jahrhundert lang ein sonderbarer, ellipsenförmiger Ball gethront hatte, über dem sich eine Hellebarde erhob. Warum dieser Ball dort angebracht war, konnte aus keiner Chronik erlesen werden. Er war einen Meter hoch und hatte einen Umfang von über zwei Meter, während die über ihm aufragende Hellebarde kaum fünfzig Zentimeter in der Länge mass.

Das sonderbare Gebilde ähnelte mehreren zusammengesetzten Fruchtscheiben und das Volk gab ihm — wobei ein Spottgedanke fernlag — den Beinamen «mellon», was auf deutsch Melone heisst. Allerdings ist die Bezeichnung «mellon» in Triest auch als Spottname für Dummkopf oder Tölpel bekannt. Deshalb ist es keineswegs verwunderlich, dass die witzigen Triestiner in Bezug auf den ballähnlichen Gegenstand den Ausspruch «testa de mellon» prägten, was soviel wie «Kürbisschädel» heisst. Jedenfalls wurde die Melone so populär, dass ihr Begriff jedem Triestiner sozusagen in Fleisch und Blut überging. Die humoristischen und satirischen Zeitschriften nannten Triest spassweise aus diesem Grund «Melonia» und wandten dieses Wort gern an. Sie sprachen von melonianischer Dummheit und Einfältigkeit und das Triester Volk lachte darüber, vergass jedoch im Laufe der Zeit derlei Bezeichnungen gänzlich, so dass sie heute kaum mehr zu finden sind.

Diejenigen, die sich für die Aufnahme der Melone im neuen Stadtwappen aussprachen, führten eine Legende ins Treffen, die aus dem Volksmunde überliefert wird. Danach beherbergte das mittelalterliche Triest dreizehn Patrizierfamilien. Der letzte Ueberlebende dieser Sippen, Anton Baron de Burlo, starb am 6. März 1918. Der Legende zufolge sollen die dreizehn Fruchtscheiben, aus der sich die steinerne Melone zusammensetzt, jene dreizehn Familien dargestellt haben.

Ein Gegner des ellipsenförmigen Gebildes bemerkte dagegen bissig, dass die steinerne Melone nicht würdig sei, im Museum von San Giusto aufbewahrt zu werden, geschweige denn, zu den Wahrzeichen der Stadt zu gehören. Sie stelle nichts anderes dar, als eine roh ausgemeisselte Quaste, die den oberen Hellebardenschaft verdekken sollte. Wieder andere schoben die Melone und ihre Entstehung ganz einfach einem Irrtum zu, der durch die Wirren der Jahrhunderte entstanden sei.

Skulptur des Triester Schutzheiligen am Eingang zum Dom
Archiv-Aufn.

Wieder fanden sich Fürsprecher für den steinernen Ball ein. Einer aus ihrer Mitte stellte fest: «Wer kann auf diese Irrtümer böse sein, wenn sie durch ihr ehrwürdiges Alter die Staatsbürgerschaft erworben haben?». Ein anderer wollte die Melone zu einem Symbol der Wohltätigkeit erheben. Er führte dazu das Lob des ehemaligen Kanonikus von San Giusto an, das jener im 17. Jahrhundert über das steinerne Wahrzeichen schrieb. Er stellte damals fest, dass die Melone eine Frucht mit erfrischenden Eigenschaften sei, von der Natur in der heissesten Jahreszeit zur Reife gebracht, auf dass sie die Qualen der sommerlichen Hitze mässige. In dieser Auslegung steckt gewiss die gute Idee eines braven Bürgers und Lokalpatrioten, der der Melone zu neuen Ehren verhelfen wollte. Aber auch sie half nichts. Die Gegner des steinernen Balles setzten sich durch. Triests neues Stadtwappen blieb ohne dies heiss umstrittene Zeichen. Es führt nur die elegante Hellebarde als Wahrzeichen.

Für den Triestiner ist diese Hellebarde viel mehr, als ein Wappenbild, sie ist ihm ans Herz gewachsen. Seit Kindesbeinen kennt sie jeder Bewohner der Stadt und liebt sie wie den schönsten Teil seines Elternhauses. Seit Jahrhunderten wachte und wacht sie über das Schicksal des unter ihrem Zeichen lebenden Volkes und trägt in ihrer Form auch etwas wachsames, mutiges und resolutes. Gerade deshalb ist sie den Triestinern in guten und schlechten Zeiten ein Schicksalssymbol geworden.

Die Hellebarde geht in ihrem Ursprung auf eine Legende zurück, die folgendes berichtet: Als Triest von den Römern besetzt gehalten wurde, diente unter der Besatzungstruppe ein Offizier, namens Sergius, der im geheimen dem christlichen Glauben angehörte. In der Vorahnung, dass sein Bekenntnis zum Christentum bekannt und er dem Martertode überliefert werden könnte, versprach er gelegentlich seiner Versetzung nach Rom seinen Glaubensbrüdern in Triest, dass er ihnen ein Zeichen geben wolle falls er für seinen Glauben sterben müsse. Und tatsächlich, der Offizier wurde unter dem Kaiser Maximilius am 7. Oktober 289 in Kleinasien dem Märtyrertod überliefert. Am selben Tage fiel seine Waffe, ein hellebardenähnlicher Spiess, auf den Hauptplatz von Triest. Sie soll auf geheimnisvolle Weise aus den Wolken niedergestürzt sein. Noch heute befindet sie sich unter den Reliquien des Domes von San Giusto und nach der Ueberlieferung eines Paters wird sie von übernatürlichen Kräften immer blank, rein und rostfrei gehalten.

Diese Erinnerung an den heiligen Sergius und seine Waffe blieb den Triestinern, die ihn später neben dem heiligen Giusto zum Stadtpatron erhoben, immer lebendig. Als Triest freie Gemeinde wurde, erkor man seine Waffe zum Symbol der Stadt. Die Zeit, in der dies geschah, liegt im geheimnisvollen Dunkel vergangener Jahrhunderte.

Offizieller wurde das Wappen erst nach den ersten Kreuzritterzügen. In jener Zeit wurde es allgemein üblich, für eine Kriegsschar oder eine Stadt ein Wappen zu führen. Die erste urkundliche Beschreibung des Wappens ist jedoch bedeutend jüngeren Datums. Sie entstammt einer Urkunde des Kaisers Friedrich III. aus dem Jahre 1464. Aus ihr erfährt man, dass die Hellebarde von der Farbe blankgeputzten Eisens war. Von der Grundfarbe des Feldes, auf der die Hellebarde geführt wurde, wird jedoch nichts erwähnt. Aelteren Gemälden zufolge muss sie rot gewesen sein. So trägt der Schild des heiligen Sergius auf einem Gemälde von Carpaccio, das im Dom von San Giusto aufbewahrt wird, die weisse Hellebarde im roten Felde. Auch auf einem Miniaturbild, das im Codex der Stadt Triest vorhanden ist, wird die weisse Hellebarde im roten Feld gezeigt. Die rote Farbe hat im Zusammenhang mit dem Märtyrer ja auch ihre Bedeutung. Sie sollte sicher das für den Glauben vergossene Blut versinnbildlichen.

Die Urkunde des Kaisers Friedrich III. besagte über das Wappen der Stadt Triest noch mehrere Einzelheiten. In ihr heisst es wörtlich: «Um das Gemeindewappen der Stadt zu ihrer dauernden Ehre und Lobpreisung zu errichten, statuieren wir, dass von heute an die Stadt und Gemeinde Triest den siegreichen Doppeladler des heiligen deutsch-römischen Kaiserreiches im oberen Teil des Schildes zu tragen hat, und zwar in seinen natürlichen Farben, nämlich schwarz auf goldenem Grunde. Vom Grunde des Schildes recke sich die dreizackige Lanze des heiligen Märtyrers Sankt Sergius, des Schutzpatrons von Stadt und Volk, empor. Eine Spitze der Lanze soll bis zum oberen Teile des Schildes reichen, in dem sich der Adler mit ausgebreiteten Flügeln befindet. Die übrigen zwei Spitzen sollen sich zu beiden Seiten in einen weissen Balkenstreifen krümmen, und zwar in der Art von gebogenen Sicheln. Während in dem alten Wappenzeichen die Lanze die Naturfarbe des Eisens trug, soll sie von nun an goldfarbig sein. Weiter verfügen wir zum grösseren Lob und zur Ehre der Stadt und aus besonderer Gnade, dass über das Schild eine goldene Krone gesetzt werde. Das also gekrönte Schild soll zu allen Zeiten und an allen Orten, an Toren, Türmen und Mauern, am Gemeindepalast und an allen der Oeffentlichkeit dienenden Häusern, sowie auf Fahnen und Standarten, Zelten und Pavillons, auf grossen und kleinen Siegeln, angebracht werden.»

Das auf diese Weise eingeführte Stadtwappen führte unter den Triestern zu heftigen Streitigkeiten. Während die kaiserliche Partei es anerkannte, wurde es von der Gruppe der für die Selbständigkeit der Stadt Kämpfenden abgelehnt. Die Händel nahmen solche Ausmasse an, dass der Kapitän von Duino, Nikolaus Logar, eingreifen musste. Er entschied für die kaiserliche Partei. Demzufolge kam es am 15. August 1468 zu blutigen Auseinandersetzungen in der Adria-Stadt. Die Autonomisten erschlugen viele ihrer Gegner und plünderten ihre Häuser. Erst im Juli des darauffolgenden Jahres drangen habsburgische Truppen in Stärke von 3000 Mann in die Stadt ein und stellten die kaiserlichen Rechte wieder her. Trotzdem verzichtete der Kaiser grossmütig auf die absolute Herrschaft über die Stadt. Er liess den Triestinern noch eine Reihe von Freiheiten, bestimmte aber, dass das von ihm befohlene Wappen fortan als Wahrzeichen zu tragen sei. In dieser Form erhielt es sich bis in das Jahr 1918.

Triester Stadtsiegel aus dem Jahre 800

UNSER AUSLANDSBERICHT

Verratenes Marokko

Washington brach Versprechungen an die Araber

LISSABON

In Marokko gab es in letzter Zeit heftige Demonstrationen. Die Bevölkerung befürchtet mit Recht eine Hungersnot und ist ausserdem durch verschiedene Vorkommnisse der vergangenen Monate äusserst beunruhigt. Vor allem haben sich die gaullistischen Behörden seit der Absetzung des früheren Generalpräsidenten Nogues im Sommer 1943 und seine Ersetzung durch Puaux im höchsten Masse im Lande verhasst gemacht. Gleichzeitig mit Nogues war nämlich der grösste Teil der erfahrenen Kolonialbeamten, meist auf kommunistischen Druck hin, abgesetzt und durch eine Clique ehemaliger Parlamentarier, Parteibonzen und Leuten ersetzt worden, die von Marokko keine Ahnung hatten und sich durch brutale Behandlung der Eingeborenen und den Bruch bestehender Verträge auszeichneten. Auch der Sultan von Marokko, der bis dahin mit allen französischen Regierungen freundschaftlich zusammengearbeitet hatte, empfand die schon aus den früheren Stellungen Puaux' bekannte Unfreundlichkeit und Grobheit dieses Mannes als beleidigend.

Die «Alliierten» England, USA und die Sowjetunion betrachteten diese sich entwickelnden Spannungen nicht ungern, denn jede dieser Mächte hatte ihr eigenes Interesse in Marokko und hoffte damals, ebenso wie noch heute, eines Tages bei günstiger Gelegenheit dieses Land den Franzosen abnehmen zu können. Die USA wünschen es als Abrundung ihrer strategischen «Rund-um-den-Atlantik-Bezitzungen», sowie als aussichtsreichen Markt für ihre Exportindustrie. Die Sowjetunion will Einfluss wie im Osten an den Dardanellen, auch hier am Westausgang des Mittelmeers haben. Und England hofft, des ihm unbequemen Vertrages mit Frankreich, der ihm zwar Aegypten einbrachte, aber die südliche Ergänzung Gibraltars kostete, jetzt loszuwerden.

Die Sowjetunion arbeitet besonders mit Hilfe der französischen und algerischen kommunistischen Parteien.

Auf englischer Seite gab es immer wieder geheimnisvolle Verhandlungen mit hohen marokkanischen Persönlichkeiten, meist durch Mittelsmänner in Tager.

Am ungeniertesten gingen die Vereinigten Staaten vor. Jeder USA-Soldat und jeder Beamte äusserte immer wieder jedem Marokkaner gegenüber, vom Schuhputzer bis zum Kaufmann und vom Pascha bis zum Sultan, ihr Erstaunen über die Rückständigkeit, in der die Marokkaner gehalten würden, und erklärt jederzeit ganz offen, dass die Franzosen eben das Land verlassen müssten und es dann unter USA-Verwaltung seine höchste Blüte erleben werde. Der Sultan beschloss im Vertrauen auf diese Versprechungen in diesem Frühjahr, nachdem die in der «Isteklapartei» zusammengeschlossenen Nationalisten, sowie die islamischen Gelehrten inn der Unterstützung des Volkes versichert hatten, durch Verhandlungen von den Franzosen eine Besserung der Lage und eine grössere Selbständigkeit zu erreichen. Puaux liess sich nicht auf Verhandlungen ein, sondern liess das im Hof des Sultanpalastes in Rabat seinem Fürsten zujubelnde Volk von Senegalnegern beschiessen.

Gleichzeitig zogen die USA jede Hilfe zurück — augenblicklich passte eine Verstimmung de Gaulles damals nicht in ihre Politik. Das Schicksal der so den brutalsten Unterdrückungsmassnahmen ausgelieferten Marokkaner war und ist ihnen höchst gleichgültig. Trotzdem dauerten die Unruhen, die auch den französischen Senegaltruppen hohe Verluste kosteten, über 4 Wochen. 3 Wochen hielt sich allein die belagerte Altstadt von Fez, wo die Professoren der nach Kairo berühmtesten Universität des Islam, der Kairauin, die Ausdauer des Volkes stärkten. Und trotz der schliesslichen Unterdrückung des Aufstandes war sich das marokkanische Volk seiner Kraft bewusst geworden, sowie der Tatsache, dass es auf angelsächsische Versprechen nicht trauen dürfte. Die aus den rücksichtslosen Strafmassnahmen dieses Frühjahres stammende ungeheure Erbitterung ist mit diesem Bewusstsein zusammen eine der Wurzeln der augenblicklichen Unruhen.

IM BLICKFELD DER ADRIA

TRIEST

Papier-Kleingeld mit und ohne Nummer

Die Gemeinde Triest teilt mit: «Das neue Papierkleingeld, das seit einem Monat im Umlauf ist, begegnet gewissen Schwierigkeiten, weil einige Scheine Nummer und Serie tragen, andere nicht. Von der Numerierung und Serienbezeichnung ist jetzt aus Zeit- und sonstigen Ersparnisgründen abgesehen worden. Es wird darauf aufmerksam gemacht, dass praktisch auch gesetzlich kein Unterschied zwischen den Scheinen mit und ohne Zahlen besteht, da der Gegenwert der ganzen Ausgabe in gesetzlichen Banknoten bei der Cassa di Risparmio Triestina gedeckt ist. Die Scheine können jederzeit bei der Gemeindekasse (Tesoreria Civica in der via Aurelio e Fabio Nordio) umgewechselt werden.

Verdunkelungszeit für Triest. Ab 4. Dezember ist die Verdunkelungszeit für Triest nach Mitteilung des Triester Luftschutzamtes auf 17 Uhr bis 7 Uhr des folgenden Tages festgesetzt. Zuwiderhandelnde werden bis zu 3 Monaten Arrest oder mit Geldstrafe von 2000 Lire bestraft.

GÖRZ

Verdunkelungszeit im Dezember. Beginn 17 Uhr, Ende 7 Uhr. Wie auch früher fällt der Beginn der Verdunkelung zeitlich mit der Sirenenprobe zusammen. Strenge Bestrafungen für säumige und nachlässige Verdunkelungssünder sind vorgesehen.

FRIAUL

2. Konzert-Abend noch wertvoller

Im Rahmen der in Udine neu eingeführten Konzerte dirigierte Unteroffizier und Musikdirektor Paul Brehm sein zweites Konzert. Von den sieben zum Vortrag gebrachten Werken waren fünf aus dem ersten Programm auf Wunsch wiederholt. Neu hinzu kam die Romanze F-dur von Beethoven und L'Arlesienne-Suite von Bizet.

War das erste Konzert schon ein Erfolg nach nur achttägiger Vorbereitung, so war dieser musikalische Abend noch wertvoller.

Der ausgezeichnete Solovortrag der Beethoven-Romanze F-dur durch Prof. Eligio Ciriani (Geige) war ein besonderer Genuss, bemerkenswert auch dadurch, dass Musikdirektor Brehm das Orchester zu wirklicher Begleitung zurückhielt, sodass der Solist als solcher auch zu hören war. Die Darbietung der L'Arlesienne-Suite nach nur wenigen Proben in solcher Vollendung ehrt Musiker und Dirigenten.

Das Orchester soll in kürzester Zeit voll besetzt werden. Auch wird noch eine Verbesserung der Akustik erstrebt.

Durch die Aufstellung dieses deutschen Klangkörpers in Udine ist allen Einheits- und Betriebsführern die Möglichkeit gegeben, Soldaten und Gefolgschaftsmitgliedern den Besuch wertvoller Konzerte zu ermöglichen, vor allem auch denen, die bisher den klassischen und neuzeitlichen grossen Tonschöpfungen völlig fern standen.

O. A.

Hasenjagd gesperrt. Das Landesjagdkomitee macht darauf aufmerksam, dass seit 29. November in der ganzen Provinz von Udine die Hasenjagd gesperrt ist. In der Alpenzone besteht das Jagdverbot aus militärischen Gründen weiter.

Ein Mädchen in Udine wiedergefunden. Die Polizei hielt auf dem Bahnhof von Udine die 11jährige Albina Cuder an, welche nach Plezzo (Flitsch) weiterreisen wollte. Sie gab an, aus Triest geflüchtet zu sein und wurde der Görzer Quästur übergeben.

VENEDIG

Neue Passierscheine ab 11.12. Die Quästur von Venedig teilt im Einvernehmen mit dem deutschen Militärkommando mit, dass die Gültigkeit der Passierscheine für die Zeit der Sperrstunden vom 1. bis zum 10. Dezember verlängert ist. Ab 11. Dezember, 0 Uhr, gelten die Verfügungen für die neuen Passierscheine.

PADUA

Veränderte Geschäftszeiten. Die Fleischerläden bleiben ab 3. Dezember sonn- und feiertags geschlossen. Der Verkauf von Fleischwaren an die Bevölkerung wird ab 3. Dezember nur noch werktags vorgenommen.

Geschäfte für Textilwaren und Kleidung, die nicht als «Vertrauensgeschäfte» gekennzeichnet wurden, dürfen im Gegensatz zu einer früher herausgegebenen Verfügung bis zum 31. Januar 1945 geöffnet bleiben, um den Verkauf der vorhandenen Bestände abzuwickeln. Die Bestände sind umgehend bei der Wirtschaftskorporation zu melden.

ROVIGO

Sicherung der Brennholzversorgung. Der Provinzchef von Rovigo hat die Versorgung der Bevölkerung mit Brennholz geregelt. Danach ist jeder Landwirt verpflichtet, für den Transport von Brennholz zur Sammelstelle selbst zu sorgen. Der Transport hat innerhalb von 5 Tagen nach dem Fällen der Bäume zu erfolgen. Das nicht abgelieferte Holz wird polizeilich beschlagnahmt und bewürftigen Familien, vor allem Bombenbeschädigten zur Verfügung gestellt. Zuwiderhandlungen werden bestraft.

Fleischablieferungs-Pflicht beachten. Schweinebesitzer, die Hausschlachtungen vornehmen, werden daran erinnert, dass die gesetzlich festgesetzte Menge an Fett und Fleisch innerhalb von 36 Stunden nach der Schlachtung an die Sammelstellen abzuliefern ist. Zuwiderhandlungen werden mit der Beschlagnahme des gesamten Schweines bestraft.

Chemisch unreines Salz gelen. Am 24.11. wurden 5 ungen essbares Salz bei der chi schen Düngegesellschaft Ita stohlen. Die Bevölkerung wird dem Kauf des Salzes gewarnt.

FERRARA

Ungetreuer Postbeamter. eingehenden Untersuchungen lang es der Zensur den Post ten Otello Lodo, der bei der tischen Post beschäftigt war, zunehmen. Er gab zu, verschie ne Anweisungen der Provin len der Banca Nazionale del voro und der Banca Nazi dell'Agricoltura von Ferrara terschlagen zu haben. Er hat auf diese Weise einen Betrag 79 000 Lire angeeignet.

LAIBACH

Beschlagnahmtes Rebellenvermögen. Der Chef der Provin verwaltung gibt bekannt, dass gesamte bewegliche und wegliche Vermögen nachfol der Laibacher Einwohner schlagnahmt wurde: Fran lic, Boris Arko, Alois P Jukic, Franz Romih und Frau Mara Romih.

Feuerlöschdienst eingerichtet

Der Chef der Provinzialverwaltung hat jetzt durch eine Verordnung die Errichtung eines Feuerlöschdienstes für die Provinz Laibach eingeleitet. Dieser Feuerlöschdienst besteht aus der Feuerschutzpolizei und der Feuerwehr. Die Feuerwehr wird gebildet durch die freiwilligen Feuerwehren, die Pflichtfeuerwehren und die Werkfeuerwehren.

Die Feuerschutzpolizei ist eine technische Polizeitruppe. Sie hat die Gefahren abzuwehren, die der Allgemeinheit oder dem einzelnen bei öffentlichen Notständen aller Art, insbesondere durch Schadenfeuer, drohen. Sie hat ferner die Aufgaben zu lösen, die ihr zur Durchführung des Luftschutzes gestellt werden.

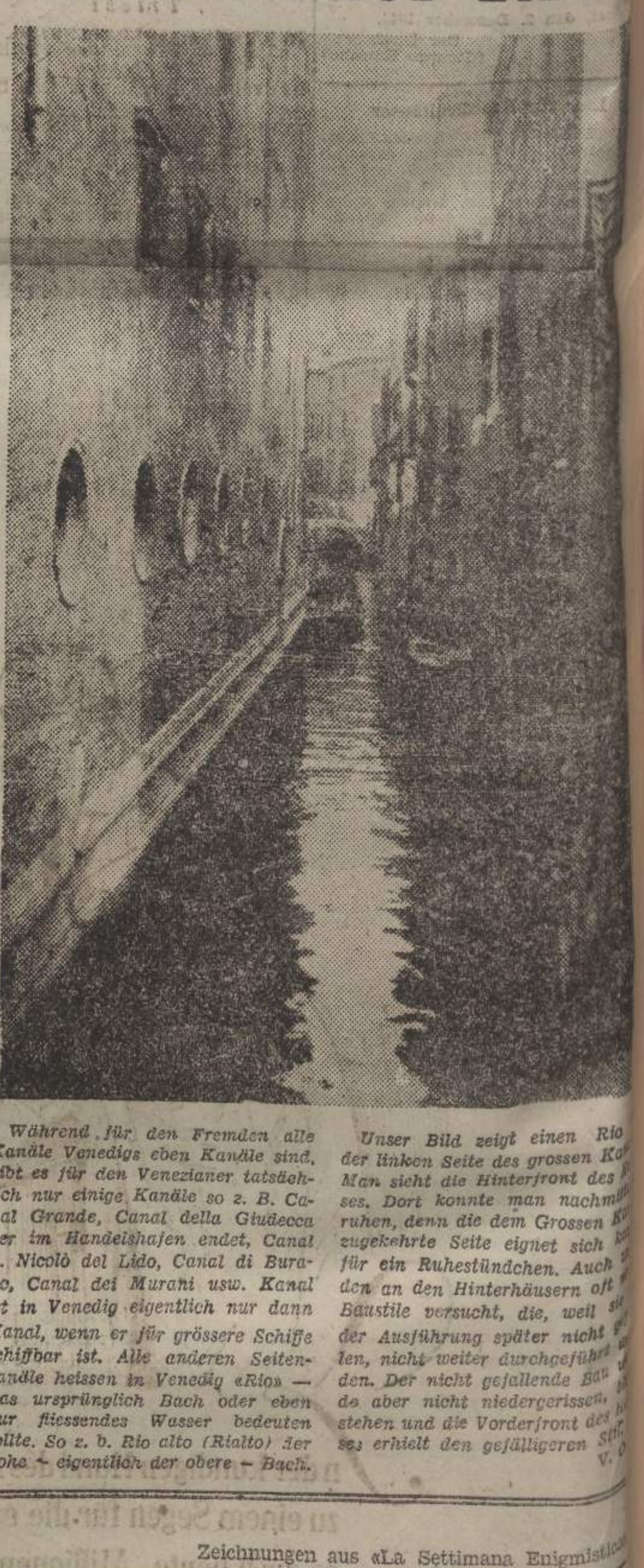
Die Freiwillige Feuerwehr ist eine technische Hilfspolizeitruppe für Hilfeleistungen der gl Art, wie sie der Feuerschutzpo übertragen sind.

Die Pflichtfeuerwehr ist in Gemeinde zu errichten, eine Freiwillige Feuerwehr zustande kommt, oder diese willige Feuerwehr keinen chenden Feuerschutz gewä stet.

Die Werkfeuerwehr hat Aufgabe, im Rahmen Leistungsfähigkeit die Gefa abzuwehren, die den Betri durch Notstände insbeso durch Feuer drohen. Auch W luftschutzaufgaben fallen ihr

Die umfangreichen Best gen über das Feuerlöschw regeln alle diesbezüglichen ö lichen und privaten Fragen dabei unmittelbar oder mittelbar Beteiligten. (vgl. Verordnung vom 22. Nov. 1944 Nr. 88).

Canal oder Rio?



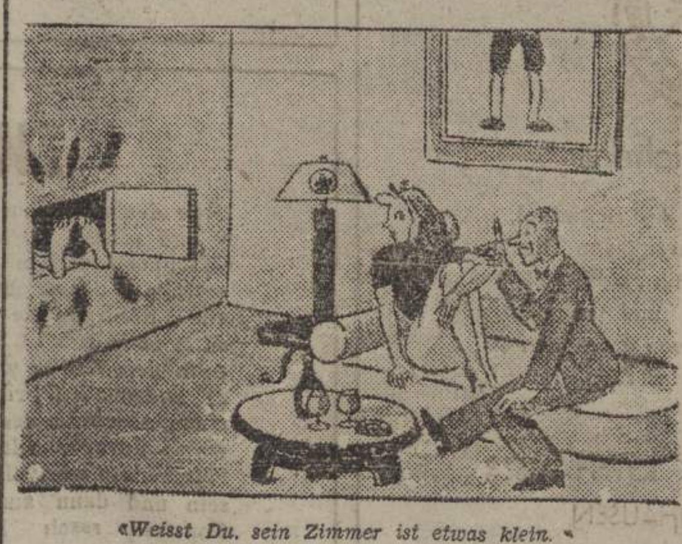
Während für den Fremden alle Kanäle Venedigs eben Kanäle sind, gibt es für den Venezianer tatsächlich nur einige Kanäle so z. B. Canal Grande, Canal della Giudecca der im Handelshafen endet, Canal S. Nicolò del Lido, Canal di Burano, Canal dei Murani usw. Kanal ist in Venedig eigentlich nur dann Kanal, wenn er für grössere Schiffe schiffbar ist. Alle anderen Seitenkanäle heissen in Venedig «Rio» — was ursprünglich Bach oder eben nur fliessendes Wasser bedeuten sollte. So z. b. Rio alto (Rialto) der hohe — eigentlich der obere — Bach.

Unser Bild zeigt einen Rio der linken Seite des grossen Ka Man sieht die Hinterfront des ses. Dort konnte man nachmi ruhen, denn die dem Grossen K zugekehrte Seite eignet sich für ein Ruhestündchen. Auch den an den Hinterhäusern oft Baustile versucht, die, weil sie der Ausführung später nicht g len, nicht weiter durchgeführt den. Der nicht gefallende Bau da aber nicht niedergerissen, stehen und die Vorderfront des ses erhielt den gefälligeren Stil. V. O.

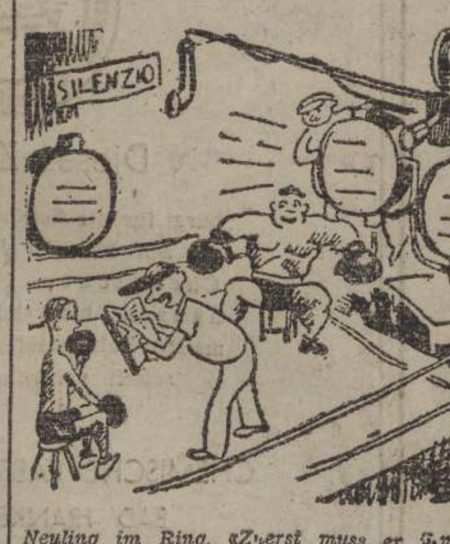
HUMOR - ITALIENISCH GEWÜRZT

Zeichnungen aus «La Settimana Enigmistica»

«Würden Sie wohl die Güte haben, Herr Doktor, und vor meinem Erwachen die Hühneraugen entfernen?»

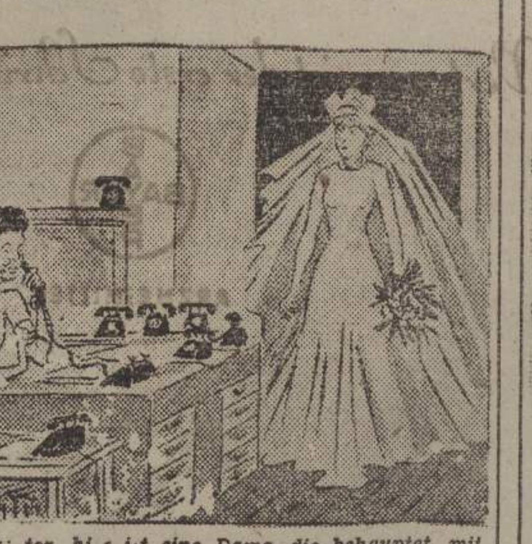


«Weisst Du, sein Zimmer ist etwas klein.»



Neuling im Ring. «Zuerst muss er ihnen erst einmal einen Schlag geben, dann werden wir weitersehen...»

«Wo haben Sie sich die Narbe dort geholt? Bei Austerlitz, [illegible]?...» — «Nein Majestät, bei der Viktoria aus der Kantine!»



«Herr Direktor hier ist eine Dame, die behauptet, mit ihnen um 10 Uhr eine wichtige Verabredung zu haben»

Der Chef: «Fräulein, reden Sie doch nicht einen Blödsinn ohne nachzudenken! Ich denke, ehe ich so etwas sage, sehr lange nach»